P. o. germ.
684
b

P. o. germ.
684 b

Ihlee

*

Moser 162

vel.

9
2

Gedichte

von

Johann Jacob Ihlee

Possamentirer.

Berndt fec Efurt

Frankfurt am Mayn 1789.

gedruckt und zu finden bey Joh. Peter Bayrhoffer,
auf der grossen Gallengasse.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Erlaucht

dem Hochgebohrnen

Herrn Herrn

Vollrath Friedrich

Carl Ludwig

Erbgrafen von Solms-Rödelheim

unterthänigst zugeeignet

von

dem Verfasser.

Erlauchter,

Hochgebohrner Erbgraf!

Gnädigster Herr!

Wenn ich oft eine selige Stunde, im Genusse mir so edel geschenkter Freundschaft bey Ewr. Hochreichsgräfl. Excellenz hoher Dienerschaft, in Rödelheim durch-

lebte; dann war es die süsseste Empfindung für mich, wenn jeder Mund, im vollen Herzensdrange, von den Vorzügen, und den erhabenen Gesinnungen seines künftigen Herrschers überströmte. Sorgsam sammlete ich jeden Zug von hoher Würde, und Seelenadel, den mir der Griffel der Unterthanen Liebe hinzeichnete; und so entstand das Bild von Ew. Hochreichsgräfl. Excellenz in meiner Seele, dem jede meiner Empfindungen schon lange in der Stille huldigte.

Es ist vielleicht zu viel Kühnheit, wenn ich auch jezo diese Gesinnung laut äussere; aber ich kann es meinem Herzen

nicht versagen, diese Blümchen auf den Altar der Ehrfurcht und tiefen Bewunderung hinzulegen. Ein unbedeutendes kleines Opfer ist es freilich, wenn nicht seinen Werth das Gefühl erhöht, mit welchem dasselbe Ewr. Hochreichsgräfl. Excellenz dargebracht wird, und mit welchem ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens ersterbe

Ewr. Hochreichsgräfl. Excellenz

unterthänigster Diener,

Johann Jacob Ihle.

Vorrede.

Der Verfasser dieser Gedichte ist ein junger Mann aus Breuna, einem Dorf in Niederhessen, der nicht den geringsten wissenschaftlichen Unterricht empfieng, und sich als Possamentier seinen Unterhalt erwirbt. Die Lektüre gab seinen natürlichen Anlagen eine bestimmte Richtung, und so ward er zum Dichter. Man darf in seinen Arbeiten freilich keine künstlichen Plane, keinen Aufwand von Gelehrsamkeit, keine mühsame Feile des Ausdrukes suchen: es sind

— — Veilchen in des Jahres Jugend, sind
Erstlinge der Natur; der Duft, die Blüthe
von wenigen Minuten —

Shakespear.

Man findet fast durchaus den Abdruk einer ungekünstelten Empfindung, das Weben einer mehr sanften als feurigen Imaginazion. Der Kreis seiner Ideen ist klein, wie der Kreis in dem er aufwuchs; aber sie sind gefällig und anziehend.

Ich hatte freie Hand bei diesen Gedichten, und hätte daher leicht einige Lükken und Unkorrektheiten ausfüllen und wegwischen können,

aber dann hätten sie auch an Eigenthümlichkeit und Simplizität verloren, es wären nicht mehr die kunstlosen Produkte der Natur gewesen, die sie nun sind, und darum lies ich alles, wie ich es fand. Die Produkte der Poesie haben, in meinen Augen wenigstens, um so viel mehr Werth, je schärfer der Stempel ist, den die sich selbst überlassene Fantasie und Empfindung ihnen aufdrükte.

Uebrigens wird es mich nie gereuen, den Verfasser zu der Herausgabe dieser Gedichte aufgemuntert zu haben, wenn sie vielleicht dazu beitragen, ihm einen seinen Fähigkeiten angemessenern Wirkungskreis zu verschaffen, oder auch nur fürs erste seine Lage zu erleichtern.

Frankfurt am Main in
der Herbstmesse 1789.

A. W. Schreiber.

Subscribenten = Verzeichniß.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht Herzog Carl von Mecklenburg. 4 Exemplare.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht die regierende Frau Vormünderin von Solms = Laubach.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht die Fürstinn von Nassau = Usingen, gebohrne Prinzessin von Waldeck.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Prinz Carl von Nassau = Weilburg. 2 Exemplare.

Badenheim.

Herr Isaac Maus, Bauersmann. 20 Exemplare.

Bechtheim.

Herr Amtmann Susemihl.

Bergen im Hanauischen.

Herr Balser, der Rechten Cand. Hr. Carl, Wegcommissar. Hr. Kraushaar, Rentmeister. Hr. Reiß, der Rechten Cand. Demoiselle Sophie Usenern.

Berlin.

Herr G. L. Schirbaum. Hr. Joh. Georg Friedrich. Hr. C. F. Kärchow. Hr. Wilh. Ernst Gotzkovsky.

Bettenhausen.

Herr Joh. Wilh. Schmehl.

Bingenheim.

Frau Amtsschultheissin Lind, geb. Weberin.

Bockenheim.

Herr Brüere, Hauptmann unter der Fürstl. Hessen-Casselschen Inf. Hr. Schappel, Gräfl. Solms-Rödelheimischer Geometer. Hr. Zimmermann, Prediger.

Bonn.

Herr Zöllner Merckerich.

Düsternau.

Freyherr von Schönebeck zu Düsternau.

Darmstadt.

Fräulein von Bode. Herr Secretair Bilger. Hr. Becker, Kaufmann. Hr. Hesse, Hofmusicus. Fräulein von Jeneson. Hr. Hofcantor Kärcher.

Hr.

Herr Klös. Hr. Cammersecretair Lipp. Hr. Mangold, Hofmusicus. Fräulein von Prettlack. Hr. Purgold, Hofconditor. Hr. Regierungssecretair Siebert.

Eichloch.

Herr Pfarrer Wesarg.

Frankfurt a. M.

Herr Candid. Benckert. Hr. Berndt, Kupferstecher. Hr. Lieutenant Boser. Hr. Joh. Bätz, Instr. M. Hr. Collischonn, Schreibmstr. Hr. Cullmann, 5 Exempl. Hr. Dietz, Kais. Reichs-Post-Commis. Secretair und Rechn. Revisor, 2 Exempl. Hr. Eichhorn, Sprachmeister. Hr. Emmendörffer, Gastwirth, 2 Exempl. Hr. Facius, Russisch-Kaiserl. Gesandtschafts-Secretair. Hr. Gail, Handelsmann. Demoiselle Gladbach. Hr. Henning, Chirurg. Stud. Hr. Herold. Hr. D. Hoffmann, Gräfl. Solms-Rödelh. Hofrath und Leibarzt. Hr. Dr. Hofmann, der Jüng. Hr. Heinr. Hoffmann, Juwelierer. Demoiselle Huth. Hr. Kämmerer. Hr. von Kletten, Oberlieutenant des K. K. Graf d'Altonschen Inf. Reg. Hr. Lieutenant v. Klenck. Hr. Kopp, Mahler. Hr. Magister Krause. Hr. Geheimder Rath von Lauterbach. Hr. von Lehmann, Russisch-Kaiserl. Legations-Secretair am Rheinischen Craiß. Hr. Lippert, Gastwirth. Hr. A. Meyer. Hr. Immanuel Müller, Handelsmann. Hr. Müller. Hr. G. Müller, Tapezirer. Hr. Carl Matthees, Kaufmann. Hr. Nopp, Zahnarzt. Hr. D. Neuburg. Hr. D. Otto. Hr. Heinr. Aug. Offenfelder. Demoiselle M. Petsche.

Demois.

Demoif. A. M. Petsche. Demoif. A. C. Petsche. Hr. J. G. Petsche. Hr. C. Petsche. Hr. Bauschreiber Petsch. Hr. Popp, Lehrer am Gymnasio. Hr. Ant. Rauscher, Handelsmann. Hr. Z. C. Rieß. Fräulein Friederica von Rothberg. Hr. Phil. Jacob Rothhan, Evang. Luth. Prediger. Hr. Joh. Huldreich Rohm. Hr. Hofrath Rühl. Fräulein Annette Schmauß v. Lievaneg. Hr. Joh. Jac. Seeber, Canonicus. Hr. J. J. Schervius, J. U. D. & Advoc. ord. Hr. Secretair Strack. Madame L. Ther. Sontheim. Demoif. Cathar. Josepha Schäfner. Hr. J. N. Sinzenheim, Hoffaktor. Hr Joh. Mart. Schott. 2 Exempl. Hr. Spiro, Handelsmann. Hr. Candidat Susenbeth. Hr. E. F. Schäfer, J. U. D. Hr. Schäntzel. Hr. Schuchmann in Sindlingen. Hr. von Türck, K. K. Lieutenant von Schröder Inf. Hr. Tabor, 3 Exempl. Hr. G. Trost. 7 Ungenannte. Hr. Wachler, Kaufmann. Hr. Wiedemann, K. K. Ober-Chirurgus. Hr. D. Wagner. Hr. Canon. Will. Hr. Wirsing, Goldarbeiter. Hr. Phil. D. Wolf, Chirurg. stud. Hr. Wurster, Chirurg. Hr. Verwalter Ziegler. Hr. J. B. Ziegler, Handelsmann. Hr. Zickwolf, Handelsmann. Hr. G. W. Zitzmann.

Friedberg.

Demoiselle Caroline Dietsch. Hr. Friedr. Dietsch, Gräfl. Solms-Rödelheimischer Amtmann. Hr. Ludw. Phil. Helmolt, Cammerrath. Hr. Heinr. Maul, Capitain-Lieut. und Schöff. Hr. Georg Runckel, Rath. Hr. Friedrich Schatzmann, der Rechten Candidat.

Friedrichshütte bey Laubach.

Herr Joh. Heinr. Kuhn, Secretair.

Friedewald.

Demoiselle G. Hertel.

Giessen.

Herr Friedrich Ludw. Adolph Grollmann, der Rechten Cand. Hr. F. W. Hofmann, der G. G. C.

aus

aus Lauterbach im Vogelsberg. Hr. Phil. Chr. Vigelius, der G. G. Cand. aus Crainfeld im Darmstädtischen.

Grünberg.

Herr Elbert, Husaren-Wachtmeister. Hr. J. Weigel, Kaufmann.

Guntersblum.

Se. Erlaucht Graf Wilhelm zu Leiningen-Guntersblum Hochdessen Frau Gemahlin. Fräulein Therese v. Goldenberg. Hr. Ausfauth Kriebel.

Hachenburg.

Demoiselle Wachs. Hr. Commissions-Secretair Schlosser. Hr. Candidat Wagener,

Hanau.

Herr Gärtner, Hofapotheker. Hr. Heraus, Apotheker. Hr. Obickler, der Jüng. Hr. Pfaffenberg, der Pharmacie Befl. Hr. Pfeiffer, Secret. Hr. Stellwag, der Handl. Befl.

Hessen-Cassel.

Herr Appel, Buchhalter. Hr. Abt, der Jüng. Hr. Buße. Henriette Bock, geb. Ihlee. Hr. Des Coudres, Gold- und Silber-Fabrikant. Hr. Fenner, Gasthalter. Hr. Pfarrer Grimm. Madame Hufschläger. Hr. E. Ph. Ihle. M. E. Naumann, geb. Ihle. Hr. Mourguet, Buchbindermeister. 30 Exempl. Hr. Noll, Schullehrer in Breuna. Hr. Strickert, Chirurg. Hr. Velmatin, Chirurg.

Heussenstamm.

Herr Amtsverweser Reisenbach. 4 Exempl.

Höchst.

Herr Geiger, Handlungsbedienter. Hr. Pistorius, Chirurg. stud.

Hom-

Homburg vor der Höhe.

Herr Cammer-Cons. Brüere. Hr. Bürgy, Mechan. Hr. Informator Chelius. Demoiselle Regine Louise Flick. Hr. Hofrath Jung. Hr. Hofrath Müller. Hr. v. R. Hr. P. B. Sattler. Hr. Schneidler.

Kirchheim Bolanden.

Herr Conradi. Hr. K. M. Ernst, Hofkupferstecher. Hr. A. Georg, Hofmusicus. Hr. Hahn, Küchenschreiber. Hr. Medicus, Advoc. Hr. Meyer, Hofmusicus.

Laubach.

Demoiselle An. Magd. Rauhin. Dem. Johannetta Frantzin in Rupertsburg bey Laubach. Hr. Joh. Dan. Jost aus Freyensee.

Mannheim.

Herr J. Garish. Dem. Magdal. Scheidel. Dem. Elise. Zell.

Maynz.

Herr Iserstätt. 3 Exempl. Hr. Herschel.

Neustadt an der Hardt.

Herr Meyer, Kaufmann.

Neuen Kirchen.

Herr Candidat Lorsbach. Frau Amtsverwalterin Bechthold.

Neuwied.

Hr. Regierungsadvocat Eichelhardt. Hr. Gehra. Hr. Hamann. Hr. Krauß, Mechanic. und Hochfürstl. Schaumburgischer Landbaumeister. Hr. F. Kühlendahl aus Wesel. Hr. J. H. M. Lynen aus Stollberg. Hr. G. Fr. Mentel aus Straßburg. Hr. W. A. Metzler, bey der typograph. Gesellschaft. Hr. C. F. Pachelbel aus Burtscheidt. Hr. Elias Pelletier aus Cölln. Hr. Albrecht Pleißner aus Gotha. Hr. Leonhard Rupp. Hr. Gottlieb Jac. Schäfer. Dem. A. S. Schradin. Hr. Wintgens aus Duisburg.

Nieder-

Niederrad.

Herr Vopelius.

Offenbach.

Demoiselle Firnkranz.

Pforzheim.

Herr Joh. Hoffmann, Uhrenfabrikant.

Praunheim.

Herr Pfarrer Jung.

Rödelheim.

Herr Regierungsrath Binzer. Hr. Cammerrath Buff. Hr. Regierungsassessor Buff. Hr. Landrentmeister Geyger. Hr. Regierungskanzlist Haid. Hr. Regierungssecretair Keil. Hr. Inspector und Consistorialis Pfaffenberger. Hr. Canzleydirector Weller. Hr. Amtsverweser Weber.

Schaumburg an der Lahn.

2 Ungenannte.

Siegen.

Hr. G. G. Erlenmayer. Herr Candidat Friedrich. Hr. Candidat Hampe. Hr. Candidat Nöh. Demoiselle Röttger. Hr. J. M. Röttger. Hr. Seelbach. Hr. Candidat Winckel.

Usingen.

Freyherr von Massebach, K. K. Rittmeister. Hr. Stiehl, Lehrer bey Ihro Hochfürstl. Durchl. der Prinzeß von Nassau-Usingen.

Waldhausen.

Herr Schullehrer Schweitzer.

Weilburg.

Demoiselle Philippine Cullmann. Hr. Präceptor Cullmann. Hr. Heinr. Cullmann, Stud. Hr. Hoffmann, Renovator. Hr. Luja, Cand. Theol. Hr. Cammersecretair Petsch. Hr. Schullehrer Peusser. Hr. Rector Schellenberg. Hr. Regierungscanzlist Schram. Hr. Steinmetz, Geometr.

Weilmünster.

Herr Weigand, Chirurgus.

Wildungen.

Herr Treiner, Apotheker.

Bey

Bey der genauesten Aufsicht Druckfehler zu verhüten, sind dennoch folgende mit eingeschlichen:

Seite 41. Zeile 4. statt allen, lese allem.
— — 101. — — 3. statt Staaten, lese Saaten.
— — 118. — — 8 statt Seraphin, lese Seraphim.
— — 138. — — 8. statt blossen, lese blassen.
— — 155. — — 10. fehlt hinter dem Worte Ehre, das Comma, und
— — — — — 12. statt schroffen, lese schroffe.
— — 164. — — 3. statt umpfiengen, lese umfiengen.

Vermischte Gedichte.

An Hrn. Prof. A. W. S—r.

Wenn einst des Todes Fittig
Ueber mir rauscht,
Wenn diese Hülle dem Moder entgegen sinkt,
Dann mahle vor mein brechendes Auge
Mir ein freundlicher Engel dein Bild! —
Dann schmeckt mir minder bitter
Der letzte Tropfe des Lebens;
Und von dieser Erde,
Die Gottes Sonne so milde bescheint,
Wo Blumen blühen unter Dorn und Nesseln,
Und wo Thränen des Kummers,
Und auch der Freude rinnen,
Wird mir, bey dem Gedanken an dich,
Leichter die Trennung —
Denn drüben, in den Gefilden des Lichts,
Da wandeln der Seligen viel,
Dir gleich an Größe und Güte des Herzens.

Der Wiesenbach.

1788.

Sanft durch blumigte Wiesen
Rieselt der Bach dahin, und dahin,
Küßt die Blümchen des Ufers
Und sie hauchen den Duft ihm nach. —
Spiegelnd wieget in silberner Welle
Sich der Birke und Weide Geblätter,
Und der blaue Himmel schwebt über der Fläche.
Wo er sinnig murmelt über die Kiesel,
Da flötet in des Ufers dunkeln Gebüsch
Die Nachtigall süßere Lieder.
Noch gleicht er dem lächelnden Säugling
Am Busen der Mutter, er spielet
Und scherzet so liebelnd dahin, und dahin,
Und spielend rinnen von hier, und von dort
In sein enges Bettchen der Bäche so viel.
Bald wächst er heran zum stärkeren Knaben,
Entreißet die Decke den Wurzeln der Bäume:
Und rinnet und murmelt so sinnig nicht mehr.

Ein feuriger Jüngling, so braußt er dahin
Und strömet durch Felsen
Gewaltig und schäumend hindurch,
Daß weit umher von seinem Geräusche
Die Haide und der Anger ertönt,
Und die einsame Sängerin schüchtern entflieht.
An seinen Ufern wohnen nur Geyer,
Und der langbeinigte Storch
Wadet am Rande umher
Und spähet nach Raub. —
Aber sieh! bald wogt er ernsten Ganges
Als Mann daher von eigener Größe gedrückt,
Und seinen Rücken durchschneiden die Schiffe,
Und der Hauch des Windes thürmt seine Wogen;
So wälzt er unter Lasten mühsam sich fort
Und findet in den Wellen des Meeres — sein Grab.

An die Natur.

O! Natur, an deinem Busen
Fühl ich mehr als Erdenlust;
Bin nur mir und deines Segens,
Keines Menschengrams bewußt.

Betend falt ich meine Hände,
Schau hinauf zu Gottes Thron,
Fühle künft'ger Welten Freude
Hier in deinen Freuden schon.

Zittre du, der Gottes Finger
In der Wesen Bau verkennt;
Dorre Zunge, die die Blume
Nur ein Werk des Zufalls nennt.

Auch dem Gräschen, das am Wege
Eines Wandrers Fuß zertritt,
Theilte sich die Wahrheit Gottes,
Seine ew'ge Liebe mit.

Nie erschuf ein Zufall Dinge
Nach den Regeln einer Zeit,
Noch viel weniger Gefühle
Einer künft'gen Ewigkeit.

Alles handelt nach Gesetzen
Der verwandelnden Natur;
Aber der Natur gebieten
Kann die Allmacht Gottes nur. —

Sieh, ich will an deinem Busen,
O! Natur mich immer freun,
Und die Größe deines Segens
Soll mir Gottes Bildniß seyn;

Will aus deinem Innern lernen,
(Weil du Gottes Spiegel bist)
Daß Vernichtung nie mein harret;
Ewigkeit mein Erbtheil ist.

Wenn dann meines Lebens Blume
Abgeblättert niedersinkt,
Und den Geist der Todesengel
In die Friedenshallen bringt,

Wo schon lange mein Erzeuger
Und mein frommer Lehrer weilt,
Jeder dann mit Engelküssen
Seine Freuden mit mir theilt.

Mit dem Vater, mit dem Lehrer,
Weltenrichter! harr ich da
Jenes großen Frühlingstages,
Den ich hier im Bilde sah.

Bricht dann, Gott! dein zweytes Werde
Der Natur die Werkstatt ab,
Dann noch wein ich, als ihr Zögling,
Eine Thräne — in ihr Grab.

An die Weisheit.

Weisheit! — du geweihte Tochter des Himmels,
Nimmer versiegt dein göttlicher Quell;
Träufelst Balsam in die Wunde des Wallers,
Und setzest der Freude ihr Ziel.

Tugend geht an deiner friedlichen Rechte.
Im Schmucke der himmlischen Einfalt. —
Du belächelst den Stolz im Königsgewande,
Nennst Ehre des Pöbels Phantom.

Ruhe steht an deiner sonnigten Stirne,
Wahrheit zeichnet dein zögernder Fuß. —
Vorüber die Sterne zeiget dein Finger,
Der andre den Abgrund des Meers.

Trunken hängt am Bau erschaffener Welten
Der Blick deines forschenden Jüngers. —
Bett' ihm in einsamer Wüste sein Lager,
Nur leucht ihm, o Weisheit, dein Stral.

Nie seufzet dein Sohn in einsamer Wüste,
Er bauet sich Welten vom Sandkorn,
Lächelt des Spottes des größern Haufens,
Ist immer sich selber genug. —

Jenem verrinnet im löchrichten Siebe
Schnell durch tausend Oefnungen die Zeit;
Silbergelockt steht er nah dem Grabe,
Und kennt noch sein eigenes Ich nicht.

Dumpf tönt ihm der Nachhall des Vergangenen,
Nacht ist ihm der Blick in die Zukunft;
Reue zerwühlet den welkenden Busen,
Doch nimmer umschattet ihn Trost.

Greifend nach dem letzten rinnenden Tropfen
Seiner Zeit, verwischt er ihn vollends,
Stürzt dann mit dem Stundenglase zusammen,
Wie ein gerüttelter Mehlball. —

Aber bittend steht an strömender Urne
Der Zeit, o Weisheit, dein besserer Sohn;
Ihm verrinnet ohne Thaten kein Tropfen
Hinter den ehernen Vorhang.

Lange zuvor sieht sein ruhiges Auge
Den letzten Tropfen, aber er sieht
Den Knoten, (geschürzt vom Vater der Wesen)
Der Zeiten an Ewigkeit knüpft. —

O! leite auch mich am rosigen Bande
Zum Ziel, segnende Mutter der Schöpfung;
Auch mir erhelle die dunkelen Pfade
Durchs Leben dein sonnigter Stral!

Einen Tropfen deines labenden Balsams
Für mich, damit der Engel der Zeit
Mein Blatt in der kleinen goldenen Tafel
Mit Thaten für die Ewigkeit füllt.

Liebe.

Liebe spielt im Blüthenhayn
Durch die jungen Aeste,
Liebe stralt im Sonnenschein,
Küßt im Hauch der Weste.

Liebe kraußt des Bächleins Gang
Sanft zur Silberwelle;
Hüpfet dann sein Bett entlang
Froh mit der Forelle.

Liebe trieft im Silberthau
Aus dem blauen Aether,
Keimt im Gräschen auf der Au,
Mahlt die Wangen röther.

Mit der jungen Heerde springt
Leicht und froh die Liebe,
Und der kleinste Vogel singt:
Liebe! Liebe! Liebe!

Alles liebet, alles küßt
Freudig sich durchs Leben.
Nur mir Armen, ach! mir ist
Nicht dies Glück gegeben.

Einsam wall' ich meinen Pfad,
Den der Gram umdüstert —
Keines Mädchens Rede hat
Mir noch Trost geflüstert.

Traurig irr' ich hin und her,
Wie durch nächtlich Grauen.
Liebelos und freudenleer,
Durch des Landes Gauen.

Wird denn nie ein Minnekuß
Diese Wange röthen? —
Liebe! Liebe, o! dann muß
Bald der Gram mich tödten.

Antwort.

Trokne Jüngling, deine Zähren,
Sehne dich nach Liebe nicht!
Deine Leiden kann sie mehren,
Aber warlich! mindern nicht.

Alles was dir lockend bietet
Deine warme Phantasie,
Guter Jüngling, das vergütet
Der Genuß der Liebe nie.

Immer harre du der Sonne
Wenn sie früh die Berge mahlt,
Und in jedes Wesen Wonne,
Freud und Leben niederstrahlt.

Wenn im wirrenden Gedränge
Gottes Schöpfung aufgewacht,
Höre dann die Frühgesänge,
Freue dich der Schöpfung Pracht.

Wenn der muntere Gespiele
Froh um die Gespielin hüpft,
Und voll sehnender Gefühle
Dir ein Seufzerchen entschlüpft.

Dann gebeut dem leisen Triebe,
Daß er nicht in Klagen bricht;
Gönn dem Vogel seine Liebe,
Neid' ihm seine Freuden nicht.
Lern zufrieden das genießen,
Was des Schicksals Hand dir wog,
Und entbehre gern den süßen
Traum, der schon so manchen trog.

Höher flammt das Thatenfeuer
In des Jünglings Busen auf,
Und sein Auge schaut freyer
Zu der Sternenhöh hinauf;
Wo des Ruhmes Fackel lodert,
Für den Sieger aufgestellt;
Aber, ach! die Kraft vermodert,
Wenn ihn Lieb umschlungen hält.
Zagend greift er nach den Waffen,
Wann das Vaterland ihn ruft;
Wimmert, statt den Feind zu strafen,
Seine Seufzer durch die Luft.

Ist sein Herze nicht verschlossen
Für die Freuden der Natur,

Sieht

Sieht er, wenn mit Thau begossen,
Silbern glänzt die Morgenflur:
Wenn nun rings in ihrer Schöne
Alle Blümchen auferstehn;
Dann wird seines Mädchens Thräne
Er im Thaue flimmern sehn:
Dann wird sein Gefühl verstummen,
Denken wird er nur an sie,
Und des frohen Bienchens Summen
Dünkt ihm Trauermelodie;
Und des Westes Kußgeflüster
Ist ihm seufzendes Getön;
Alles wird dann trüb und düster
Seinen Blick vorüber gehn.
Klage rauscht des Baches Welle
Seinem kranken Herzen zu:
Selbst das Hüpfen der Forelle
Störet ihn in seiner Ruh. —
Aber sieh! dort in der Ferne
Eilet die Geliebte hin,
Erde, Sonne, Mond und Sterne,
Alles tanzet nun um ihn.
Weggerissen ist der Schleyer,
Den die Trauer ihm gewebt,

Sein

Sein Gefühl wird hehr und freyer
Da sie ihm entgegen schwebt.
Westeswehn, und Spiel der Welle,
Ist ihm lieblicher Gesang,
Alles wird ihm Freudenquelle,
Was ihn erst zu seufzen zwang. —
Näher kömmt sie, — und zertrümmert
Ist des Herzens Fröhlichkeit,
Durch des Mädchens Lächeln schimmert,
Tiefe, tiefe Traurigkeit.
In dem Busen pochts ihm bange
Herz und Seele will heraus,
Und der Schrecken malt die Wange
Ihm mit Leichenfarbe graus.

Klagen wird sie nun den Jammer,
Welchen ihr die Liebe macht,
Wie sie einsam in der Kammer
Manche bange Nacht durchwacht.
Wie der Neid die reine Blume
Ihrer Tugend nun befleckt,
(Wenn, wie oft, im Heiligthume
Selbst) die Bosheit sich versteckt.

Dann wird Rache ihn durchwühlen,
Glüh'n in jedem Nervenzug:
Alles wird er doppelt fühlen,
Was das arme Mädchen trug.
Und in jedem Menschen siehet
Er den Feind, der seine Ruh,
Seine Freuden ihm entziehet:
Schleußt vor ihm sein Herze zu!
Trägt im Stillen seinen Kummer,
Seine Kräfte welken hin,
Und der Nächte kurzer Schlummer
Foltert noch mit Träumen ihn.
Lächelt auch das häm'sche Glücke
Ihm und seiner Lieb einmal!
Seine Ruh daurt Augenblicke,
Aber Jahre, seine Quaal.
So theilt Liebe seine Stunden
Zwischen Gram und Hoffen nur,
Und für seines Herzens Wunden
Hat kein Mittel die Natur. —

„Trockne Jüngling, deine Zähren,
„Sehne dich nach Liebe nicht,

„Deine

„Deine Leiden kann sie mehren,
„Aber warlich mindern nicht. —
Besser ist es, einsam wallen
Durch den blüthevollen Hayn,
Und beym Sang der Nachtigallen
Seiner Ruhe sich erfreun;
Als im jammernden Geleite
Kummervoller Liebe gehn,
Und mit Thränen sich zur Seite
Seine Freundinn wanken sehn.
Besser, in dem Waldgesträuche
Schaun die Mutter überm Nest,
Schaun in hoher Buch und Eiche
Wie sichs Täubchen schnäbeln läßt;
Als zu fühlen all das Sehnen
Liebekranker Schwärmerey,
Eines Weibes Kummerthränen,
Nackter Kinder Angstgeschrey,
Wenn, von allem Glück verlassen,
Armuth sie umschlungen hat,
Und der Hunger mit der blassen
Todesmiene ihnen naht. —

Oder Jüngling, ward hienieden
Hoher Rang und Glanz dein Loos,
Ward dir Ueberfluß beschieden,
Sitzest du dem Glück im Schoos:
Weißt du nichts von all dem Kummer,
Der in Menschenwiegen keimt,
Hast im süßen Freudenschlummer
Du dein Leben hingeträumt?
Wird ein Weib dich dann erwählen,
Schön an Bildung und Verstand,
Und umschlinget eure Seelen
Nun der Liebe stärkstes Band:
Wähnst, der Glücklichste auf Erden
Du in ihrem Arm zu seyn, —
Kälter wird die Flamme werden,
Lauer ihre Schmeicheleyn. —
Denn die Lieb ist Stufenleiter!
Auf, zum seligsten Genuß,
Steigt sie rasch, und immer weiter,
Bis sie wieder sinken muß. —
Dann wird mit dem Schlangenkamme
Sich die Eifersucht dir nahn,
Und ihr Athem facht die Flamme
Blinder Wuth im Busen an. —

Wachsen, unter weiser Führung,
Söhn und Töchter dir heran,
Ach! wer bürgt, ob nicht Verführung
Sie zu Schanden machen kann;
Ob nicht, wenn du nah dem Grabe,
Nahe der Verwesung bist,
Noch der Unschuld Fluch d e Habe
Deiner bösen Kinder frißt. —

„Trockne Jüngling, deine Zähren,
„Sehne dich nach Liebe nicht:
„Deine Leiden kann sie mehren,
„Aber warlich mindern nicht.“
Drängt dich's, dein Gefühl zu theilen,
Fleuch der holden Freundschaft zu!
Sie kann deine Wunden heilen,
Und dem Herzen giebt sie Ruh: —
Und in ihrem Arm verweile,
Bis dein Minneſtündchen schlägt,
Bis für dich der Gott die Pfeile
Auf den raschen Bogen legt.
Dann erwart von seiner Gnade,
Ob er lächelt oder dräut,

Ob er deiner Liebe Pfade
Schön mit Rosen überstreut;
Oder ob nur Dorn und Nessel
Seine tück'sche Hand dir bricht; —
Trage dann die harte Fessel
Als ein Mann, und klage nicht.

Das arme, gute Mädchen.

1789.

(Mit Musik.)

Glimme, glimme Morgenröthe,
Glimme freundlich niederwärts!
Und du, süßer Vogel, flöte
Ruhe in dies kranke Herz.

Flieht, ihr Wölkchen! schwer und trübe,
Flieht den Himmel, mild und rein,
Ach! ihr hüllt den Blick der Liebe
Ins Gewand des Grabes ein.

Fliehet! daß sich Gottes Sonne
Schöner durch den Purpur bricht. —
Flieht ihr Wölkchen, stört die Wonne
Eines armen Mädchens nicht.

Sehet, dort auf Wilhelms Grabe
Pflanzt ich Rosen von der Flur!
Alle Freuden, die ich habe,
Schenkt mir einzig die Natur.

Ach! drum trübt sie nicht und ziehet
Euer Unschuldskleidchen an.
Schwindet! schwindet hin und glühet
Silbern Gottes Schöpfung an.

Oder fließt in Duft, und senket
Auf die Erde euch herab,
Und im milden Thaue tränket
Blum und Gras auf Wilhelms Grab.

Wilhelm sieht im Strahlenscheine
Dann aus Himmelsbläue her,
Und ich ahnd' ihn dort, und weine,
— Weine nicht so bitter mehr.

Beru-

Beruhigung.

Wär ein beßers Loos nach diesem Leben
Nur ein Traum von schöner Phantasey,
Nur gedacht, die Tugend zu erheben,
Und die Wirkung edler Schwärmerey;
Wir für dieses Leben nur erschaffen,
Zwecklos für die lange Ewigkeit:
Ach! es wär die größte aller Strafen,
Ohne beßre Hofnung — Mensch zu seyn.
Hundert Jahre, reich an allen Freuden,
Sind zu wenig für des Menschen Geist —
Und wir hofften nun Ersatz für Leiden
Eines halben Säkuls ganz umsonst. —
Aber — Nein! das kann kein Gott verlangen,
Der gerecht und groß und gütig ist;
Thränen trocknen von verweinten Wangen
Wird er, weil er Gott — und Vater ist.

An eine Freundinn.

Lächle du dem Leid der Erde
Hohn ins Angesicht;
Kleiner dünkt uns die Beschwerde,
Achtet man sie nicht.

Bitter macht der Gram die Zähre,
Die das Leid erpreßt;
Hoffnung ist nicht stets Chimäre,
Die uns sinken läßt.

Hoff' und duld'; dann beut dem Leide,
Das dich lächelnd fand,
Schwesterlich die junge Freude
Ihre Rosenhand.

Laß dem Thoren das Vergnügen,
Daß ihn Thränen freun!
An der Freude Brust sich wiegen,
Das heißt weise seyn.

Leiden sind dem Menschenloose
Erblich eingewebt,
Und die Freude, die dem Schoose
Der Natur entschwebt,

Ward, um jene zu vermindern,
Uns geschenkt von Gott. —
Falsch wähnst du: die Leiden lindern
Könne nur der Tod.

Dem Naturgesetz der Dinge
Ist der Wechsel Pflicht;
Wenn kein rauher Nordwind gienge,
Wärmten Weste nicht. —

Trockne dann die Thräne, Beste,
Liebe Schwärmerinn!
Halte nicht den Gram so feste,
Duldend tödte ihn.

Klein ists, unterm Joch sich bücken,
Schmachten hofnungslos. —
Eine Thrän' im Aug erdrücken,
Das ist schön und groß!

Der Abend im Frühling.

Wie schön ists, wenn hinunter
Die liebe Sonne sinkt,
Und nun dem müden Pflüger
Die Nacht zur Ruhe winkt;
Wenn dämmernd unsre Fluren
Ein Schleyer überzieht,
Und all des Himmels Wölkchen
Der Sonne Gold durchglüht!

Dann schleich ich in der Stille
Um unsre Felder her,
Und freue mich des Segens
Der schönen Erde sehr. —
Ein Thränchen, das die Freude
Vom Herzen abgelößt,
Wird dem entzückten Blicke
Vom Jubel ausgepreßt.

Wenn dann im Sternenkleide
Der blaue Himmel steht,
Und unser Dorf vorüber
Der schöne Vollmond geht;
Wenn in der großen Weite
Sich kein Geschöpf mehr regt,
Und nur die muntre Wachtel
Im Saatenfelde schlägt;

Wenn sanfter Philomele
Ihr Lied von Liebe singt,
Und ihrem großen Schöpfer
Ein Abendopfer bringt,
Daß horchend selbst die Weste
Nun immer leiser gehn,
Und Melodie'n im Wipfel
Des Blüthenbaumes wehn;

O Gott! wie hehr und herrlich
Mir dann die Stille dünkt,
Die nun auch mir zur Ruhe
Ins nahe Dörfchen winkt. —

Den lauten Dank versaget
Der Wonne Fülle mir.
Ein froher Blick zum Throne
Genügt, o Vater! dir. —

Der Weste Kußgeflüster
Treibt mich dem Hüttchen zu;
Dort harr ich, (im Gefühle
Der innern Seelenruh,
Wo durch die kleinen Fenster
Das Sternenvölkchen glimmt,)
Bis mich des Todes Bruder
In seine Arme nimmt.

Von keinem wilden Schwarme
Besoffener geweckt,
Von keinem trüben Bilde
Der Phantasie erschreckt,
Schlaf ich in Ruh und Frieden
Den jungen Tag heran,
Und schicke mit der Lerche
Mein Danklied himmelan.

Kömmt einst von meinem Leben
Der Abend auch herbey,
Gieb, Gott, daß er wie dieser
Des Frühlingstages sey! —
Dann singt vielleicht am Hügel,
Wo meine Hülle lag,
Die Sängerin der Liebe
Mich für den Himmel wach.

Maylied.

1787.

Da kömmt er ja auf seinem Sonnenthrone,
Der liebe, liebe gute May,
Und reicht der Flur die Halm- und Blumenkrone,
Daß alle Welt sich sein erfreu.

Im Staube spielt das kleine Würmchen wieder
Vergnügt sein kurzes Leben hin:
Und von den Blüthenwipfeln schallen Lieder
Der süßen Liederköniginn.

Und ach! in jedes Menschen Seele senket
Sich neues Lebens sanfter Strahl;
Er fühlt den Hauch, der Blum und Knospe tränket,
Fühlt Gottes Athem überall.

So weit umher auf Gottes Weltgebäude,
Du trauter Liebling der Natur!
Streust du allgütig Segen, Fried und Freude
Ins Weben jeder Kreatur.

Was wild der Hauch des Winters hingestrecket,
Schon der Verwesung naher Raub,
Hast du zum schönern Leben aufgewecket,
Schufst Blumen, Kräuter, Graß und Laub.

Wer lieset nicht in deinem Schöpferfluge,
Den Namen: Unvergänglichkeit!
Und trinket nicht mit jedem Athemzuge,
Die Ahndung einer bessern Zeit.

O! selig, wer es fühlet und empfindet,
In deinem Säußeln, holder May,
Daß, wenn des Lebens Winter einst verschwindet,
Ein beßrer Frühling nahe sey.

Ein Lied für meinen lieben Maus und Mich.

1788.

Wohl dem! welchem, frey vom Wahne
Eitler Thoren, die Zufriedenheit,
Auf des Lebens rauher Bahne
Traulich ihre Rosenhände beut.

Ach ihm ist der Gang hienieden,
Schon ein paradiesisch Vorgefühl;
Immer mit sich selbst zufrieden,
Sind ihm Kummerthränen, Kinderspiel.

Ruhig sieht er seine Tage,
Wie die Blätter in dem Herbst verwehn,
Nimmer wird ein Zug der Klage
Eingedrückt auf seiner Stirne stehn.

Was das Schicksal ihm beschieden,
Wohl und Wehe, nimmt er lächelnd an,
Weil kein Glücke ihn ermüden,
Und kein Gram die Ruh ihm rauben kann.

Ohne

Ohne Rückblick geht er weiter,
Und geniest den nahen Augenblick,
Unterm Strohdach bleibt er heiter,
Denn in seinem Herzen wohnt sein Glück.

Nie wird er nach Größe streben,
Nimmer reitzt ihn Ehre, Rang und Gold,
Schöner fließt sein Kläusnerleben
Als dem stolzen Sklav im Königssold.

Er nur leert den Freudenbecher,
(Wär er auch in Wüsten hingebannt,)
Der noch nie für reiche Zecher,
Auf der vollen Fürstentafel stand.

Er bedarf der Ehre Schimmer,
Und des Nachruhms Kartenhäuser nicht.
Nicht des Goldes trügerischen Flimmer,
Da kein Schicksal seinen Gleichmuth bricht.

Wohl dem! welchem, frey vom Wahne
Eitler Thoren, die Zufriedenheit,
Auf des Lebens rauher Bahne
Traulich ihre Rosenhände beut.

Wohl auch mir und dir, du Lieber!
Daß wir auf des Lebens rauher Bahn,
Weniger der Nasenstüber
Irrd'schen Glücks, in ihrem Arm empfahn.

Immer soll sie unsrer Freuden,
Unsrer kleinen Lieder Mutter seyn,
Soll auch uns der Erde Leiden
Mit der Hofnung Blumen überstreun.

Bis die Holde, leichten Schwebens
Uns den letzten Ihrer Küsse giebt,
Und der letzte Hauch des Lebens
Dann mit diesem Trennungskuß zerstiebt.

Der vergnügte Bauer in der Erndte.
(Mit Musik.)

Juchhey! meine Sichel blinket,
Und der graue Morgen winket
Mich ins Aehrenfeld. — — —
Mieckchen! — Ha! wenn ich sie seh,
Und mit ihr zur Arbeit geh,
Tanzt um mich die Welt.

Ich und Mieckchen! Wer auf Erden
Kann uns gleich an Glücke werden,
Und so reich an Lust?
Sie ein Weib, so brav, so gut!
Und hier hüpfet deutsches Blut,
Hier in meiner Brust.

Zur Gesundheit gute Säfte,
Und zur Arbeit Lust und Kräfte,
Brauchen wir da mehr?
Ist gleich unser Gütchen klein,
Ohne Reichthum reich zu seyn,
Ist nur Trägen schwer.

Ich und Miekchen bauen beide
Unser kleines Feld in Freude,
Und sind reich dabey.
Ach! bey ihrem treuen Kuß
Flieht mir Kummer und Verdruß
Ungefühlt vorbey.

Fächelt mich ihr Halstuch kühle,
O! dann ist des Mittags Schwühle
Mir ein lauer West;
Dann nur wird mir siedend warm,
Hält sie mich in ihrem Arm
Herz an Herz so fest.

Dürstet mich, dann springt die Gute
Hin zum Bach mit meinem Hute,
Schöpft mit ihrer Hand,
Neckt mich dann so lang herum,
Bis im Dudeldideldum
Ich den Hut entwand.

Und so gehts mit frischer Stärke
Hin zum schweren Tagewerke,
Thun wirs doch vergnügt;
Unsre Sicheln greifen frisch,
Rechts und links gehts rasch! und risch!
Bis der Acker liegt.

Lacht der Abend dann hernieder,
Find er uns bey Scherz und Lieder
An der Hüttenthür;
Unsre Nachbarn, brav und gut,
Loben unsern Fleiß und Muth,
Schmeicheln mir und ihr.

O! dann ist der größte König
Noch zum Tausch für uns zu wenig,
Mag er König seyn! —
Ohne Sorgen leben wir,
Uns schmeckt unser Erndtebier,
Besser, als sein Wein.

Morgenlied eines Bauren.

1788.

Steht auf ihr Kinder, groß und klein,
S'ist warlich hohe Zeit,
So lange schlafen, steht nicht fein
Für fleiß'ge Bauersleut.

Steht auf, der muntre Haushahn kräht,
Die liebe Lerche singt,
Steht auf ihr Kinder, hört und seht,
Wie lieb das sieht und klingt.

Die schöne Bläue, zart und rein,
Den Himmel um und um,
Und hin und wieder, Wölkchen klein
Wie Lämmer, drinn herum.

Der Silberstreif am Osten hin,
Das schöne Scharlachroth,
Die goldne Kugel mitten drinn,
Kömmt alles her von Gott.

Der kleine Tropf', der auf der Flur,
Am jungen Halme hängt:
Ist auch des lieben Herr-Gott's Spur,
Der allen Leben schenkt.

Der Morgenwind, der sanft und mild,
Um unsre Felder weht,
Und alles mit Erquickung füllt,
Was lebt, und leblos steht:

Dies alles ist von Gott dem Herrn
So lieblich ausgedacht,
Von ihm, der seine Menschen gern
Recht froh und glücklich macht.

O! seht ihr Kinder, Weibel sieh!
Wie gut ist unser Gott, —
Und euer aller Herz entglüh,
Im Dank für unsern Gott.

Nur ihm, der so viel Gutes gab,
Erklinge unser Lied,
Ihr Kinder nehmt die Mützen ab,
Und singet alle mit. —

Du lieber Menschenvater du,
Siehst dann vom Himmel her,
Und horchest unserm Liede zu,
Und giebst des Segens mehr.

Wir danken dir, du lieber Gott!
Der du so sehr uns liebst,
Uns unsern Trank, und unser Brod,
Und unsre Freuden giebst.

Der du die Welt so schön gemacht,
So schön das Morgenroth,
So ruhig und so lieb die Nacht,
Wir danken dir, o! Gott.

Für Donner, Bliß und Sonnenschein,
Für alles, danken wir,
Und unser ganzes Leben weihn,
Wir, Vater! dir dafür.

Und bitten dich laß ferner hin,
Uns fromm und redlich seyn,
Laß deine Lieb in unserm Sinn,
Wie auf der Flur, gedeyhn.

Gieb uns ein Herz, das gerne giebt,
Dem welcher ärmer ist.
Ein Herz, das alle Menschen liebt,
Weil du ihr Vater bist.

Gieb allen Menschen Fried' und Ruh,
Im ganzen Erdenland,
Und über jedem halte du,
O Vater! deine Hand.

Und wenn es einstens dir gefällt,
Uns nicht mehr hier zu sehn,
Dann laß uns gern aus deiner Welt,
In deinen Himmel gehn.

Bau=

Baurenlied beym Untergang der Sonne.

Da geht sie ja schon wieder hin
Des lieben Tages Königinn,
Hat auf der Erde weit und breit
Viel Freud und Segen ausgestreut,
Hat jedem Wesen wohlgethan,
Vom Würmchen bis zum Thron hinan.

Dort steht sie nun am Berge hoch
Und freut sich ihres Tagwerks noch,
Sieht, o! so herzlich lieb und hold
Mit ihrem Auge hell wie Gold,
Auf unser Erdenrund herein,
Als thät's ihr weh, getrennt zu seyn.

Und wie's hier unten tönt und klingt,
Und ihr ein Abschiedsliedchen singt;
Der Käfer summt, die Mücke schwirrt,
Die Wachtel schlägt, das Täubchen girrt,
Und in den Wolken, (kaum zu sehn,)
Da singt die Lerche noch so schön.

Jetzt fühl ichs nicht, wie siedend heiß
Sie heute brannte, wie der Schweiß
Von meinem Rücken niederrann,
Und ich zu murren fast begann;
Daß so viel Mühe, so viel Noth
Auf Erden ist, ums liebe Brod.

Doch that ich da nicht wohl daran:
„Was Gott thut das ist wohl gethan.
Und Gott hat uns auf diese Welt,
Zum Müßiggang nicht hingestellt;
Er giebt uns Kraft, giebt Sonnenschein,
Um arbeitsam und froh zu seyn.

Auch hat er ja die liebe Nacht,
Zu unsrer Ruh, so schön gemacht,
Und nach der Arbeit, o gewiß!
Kein Städter schläft so sanft und süß
Als unser einer, den das Gift,
Des feisten Müßiggangs nicht trift.

Du aber liebe Sonne, du,
Hast weder Täg noch Nächte Ruh;
's soll'n unter uns noch Menschen seyn,
Die du erquickst mit deinem Schein,
Und endet sich bey uns dein Lauf,
Dann gehest du für diese auf.

Du lieber Gott! denk ich daran
Dann hebt sich hoch mein Herz hinan!
Den besten Acker gäb ich drum,
Könnt ich einmal, mit ihr herum,
Um unsre schöne Erde gehn
Und unten meine Brüder sehn.

Mit ihr herab, den ganzen Zug
Von Bauren, hinter ihrem Pflug,
Und wie sie sonst zur Arbeit ziehn,
So mild und lieb entgegen glühn;
Und die, die sich in Städten blähn,
Wie kleine Mücken krappeln sehn.

Das wär so eine Lust für mich,
Da könnt ich denn herzinniglich
Mich aller Gottes Werke freun;
Und dann erzählt' ich, groß und klein,
Was Liebs und Gut's, dem Himmel nah,
Ich all empfand, und hört und sah.

Doch nur Gedult, es kömmt die Zeit,
Daß ich in schöner Herrlichkeit,
Im Morgenroth, im Wolkenblau,
Vom lieben Himmel niederschau;
Und aller Menschen Lieb und Treu,
Und meiner Seligkeit mich freu.

Lebensgenuß an Jünglinge.

Geselle dich, Jüngling, zu der heiteren Freude,
Und huldige weise dem Genusse des Lebens!
Das blühende Jünglingsgesicht
Kleidet nimmer die Runzel,
Die der Gram auf die Stirne gepflügt.
Nicht die Sitte des Büßers im härnen Gewande,
Mit dem Denkspruch: „Gedenke des Todes"
heißt Tugend.
Genieße des Lebens, dieweil du noch es vermagst,
Dieweil noch lodert im Busen die Flamme, Empfindung.
Einmal nur hienieden entlodert die Flamme
Sanft dem Busen des Wallers.
Ach! und schneller rauschet vorüber
Der Flügel der Zeit,
Als der eilende Gedanke des Menschen.
Wenn du erst sitzest, gehüllet in Pelzwerk,
Und nippest im gepolsterten Armstuhle,
Und nach zahnloser Mütterchen Art,

Dein

Dein Wärter die Aepfel dir schabt;
Wenn der knotige Stecken dich stützt,
Und die Mütze vom Ohre du schiebst,
Damit du vernehmest den Ton der lauteren Stimme;
Wenn dein erloschener Blick
Des gläsernen Auges bedarf;
Wenn der liebliche Trank
Aus den Gauen des Rheins
Nicht mehr gütlich thut deiner Zunge,
Und nur wenige Tropfen dein vertrocknet Gehirn
Bacchantisch durchsprudeln;
Wann du, selbst ein Kind, spielest mit Kindern:
Dann ist es zu spät zu genießen,
Was des Schöpfers gütige Hand
Dir väterlich reichte auf Erden. —
„Genieße des Lebens, dieweil du noch es vermagst,
„Dieweil noch lodert die Flamme: Empfindung, im Busen.“
Nicht darum hauchet das Veilchen balsamischen Duft,
Daß ungenossen ihn die Winde verwehn;
Nicht, um zu beschämen die Bewohner der Sümpfe,
Singet so lieblich die Sängerin dunkler Hayne;

Und in der Traube quillt der Göttersaft nicht,
Damit ihn der Strahl der Sonne trinke;
Des Mädchens rosige Lippe blühte so schön nicht,
Wäre sie nicht zum Kusse bestimmt;
Nicht allein, um zu leuchten, glänzt die Sonne so gülden,
Und nicht, um zu sichern der Eule nächtlichen Flug,
Sinkt sie am Abend hinunter.
Alles hat höheren Zweck, sein Nam' ist: Genuß!
Und Tugend heißt, — mäßig genießen.
Darum o Jüngling! immer genieße des Lebens,
Genieße Jüngling, aber genieße bescheiden,
Damit nicht verschwendete Kraft und podagrischer Schmerz
Dich zu früh zum grämlichen Graukopfe macht.

Maylied.

Willkommen im Grünen nun wieder,
Willkommen auf leichtem Gefieder!
Willkommen! im frölichen Tanze
Der Stunden, im sonnigten Glanze,
Im Jubel rund um.

Hoch singet in Lüften die Lerche,
Es springen die Lämmer im Pferche,
Es schwärmen im Strahle der Sonne,
So lieb in der Fülle der Wonne
Die Mücken herum.

Es summet das Bienchen so gütlich,
Es sammlet so fleißig so friedlich;
Es plätschern die Fische im Bache;
Und quäckend im Strauchwerk der Lache
Sieht's Froschvolk sich um.

Es flattert der Schmetterling lose
Von Tulpen zur stattlichen Rose,
Der Tauber girrt zärtliche Klagen
Dem Täubchen mit goldigem Kragen
Und ruckset sein Rum.

Und oben am Himmel da funkelts,
Und ach! in dem Hayne da dunkelts;
Es dunkelt in küslicher Laube,
Es rankt am Geländer die Traube
Sich traulich herum.

Viel schöner, um Küsse zu rauben,
Sind dunkel beblätterte Lauben,
Es schmecket der Nectar vom Rheine
So lieblich im schattigen Hayne,
Beym Wipfelgesumm.

Schön weckst du die zärtlichen Triebe
O May! in dem Jüngling zur Liebe,
Auf Moose am Bache da lieget
Er, innig ans Liebchen geschmieget,
So selig, so stumm.

O weile, du Menschenbeglücker,
O weile, du Herzenerquicker,
Geuß reichlich dein Füllhorn hernieder,
Dann blüht uns auf Erden auch wieder
Elysium.

An Demoiselle F—.

1787.

In Arkadiens Gefilde
Denk ich mir, nach deinem Bilde,
Hirtenmädchen so,
Immer heiter, immer froh,
Und wie du, voll Güt' und Milde.

Stets umringt von neuen Freuden,
Nie getrübt von Erden Leiden,
Sey dein Leben so,
Immer heiter, immer froh,
Immer glücklich zum beneiden.

Wird ein Jüngling einst mit Küssen
Dich in seine Arme schließen:
Lieb Louischen so —
Wirst du heiter, wirst du froh
All der Liebe Glück genießen.

Mit dem Jüngling gut und bieder,
Kehre dir ein Leben wieder,
Wie bey Hirten so —
Immer heiter, immer froh,
Sinke jeder Tag dir nieder.

Ist dein Stündchen dann vorüber,
Wird dein helles Auge trüber,
Liebe Freundinn, so —
Gehe heiter, gehe froh
In die andre Welt hinüber.

Bitte.

1788.

Wenn dereinst des Alters Silberblume
Auch auf meiner Scheitel blüht,
Und der früh erlittne Gram mir Furchen
Ueber Stirn und Wange zieht:

Wenn ich nicht mehr mit dem raschen Schritte,
Sondern nur am Stabe geh,
Und dies große, schöne Weltgebäude,
Mit geschwächtem Blicke seh:

Wenn versiegt der sanften Freude Quelle,
Langsam, nur in Tropfen, fließt;
Ich nicht mehr so warm, so voll es fühle,
Wie so schön die Erde ist!

Dann du lieber, guter Gott im Himmel,
Gieb ein kleines Hüttchen mir,
Wo, vom Wirwar dieser Welt entfernet,
Näher der Natur und dir,

Ich des Erdelebens letzten Tropfen
Noch mit Ruhe kosten kann,
Und mit Himmels Vorschmack sie beschließe,
Diese rauhe Pilgerbahn; —

Daß ich nicht, der Freunde Händeringen
Bey des Todes Scheidekuß,
Nicht den Jammer, und die bangen Seufzer
Meiner Lieben, sehen muß.

Daß ich gern von dieser Welt mich trenne,
Wo ich manche Freude fand,
Manchen Kummer, in der Freundschaft Armen,
Ohne Thränen überwand;

Daß ich, wie im leichten Morgentraume,
Meine Rolle endige,
Und die Guten, die mir alles waren,
Dort an meiner Seite seh.

Deutsches Bundeslied für mich und Cullmann.

(Mit Musik.)

Hier du Trauter! hast du meine Hand,
Sie ist deutschen Schwures Unterpfand!
Deutschlands Söhne sind auch wir,
Darum sey sie's mir und dir.

Dieser feste Druck, und dieser Kuß
Beyd' im vollen, vollen Herzerguß
Dir, du Trauter! dargereicht,
Macht mir Herz und Seele leicht.

So, — nun schwöre stete Freundschaft mir!
Lange schon im Herzen schwur ich dir;
Und den tref ein Rachgericht,
Wer den Schwur der Freundschaft bricht.

Heilig sey uns Tugend, heilig Gott,
Und dem Knaben werde Hohn und Spott,
Der, nach bunter Gecken Art,
Deutscher Sitte untreu ward.

Heilig

Heilig sey uns Unschuld, Rettung Pflicht,
Wo ein Wüstling ihre Rosen bricht,
Und dem Buben Höll und Tod
Der sie zu vernichten droht.

Wo ein Armer hülflos seufzt und weint,
O! da wenden brüderlich vereint,
Daß er einmal lächeln kann,
Wir den letzten Heller dran.

Und auf unserm Pfade bis ans Grab
Brechen wir der Freude Blümchen ab,
Die so lieb, der liebe Gott,
Allen Menschenkindern bot.

Und am Ende unsrer Lebensbahn
Blicken wir uns freundlich lächelnd an:
„Schlafe, Guter! schlafe süß,
„Drüben findst du mich gewiß."

So ruft einer dann dem andern zu,
Folget, ohne Thränen, ihm zur Ruh,
Und um seine stille Gruft
Schwirrt kein Seufzer durch die Luft. —

Dieses schwöre mit dem Handschlag mir,
Lange schon im Herzen schwur ichs dir,
Und den tref ein Rachgericht
Wer den Schwur der Väter bricht.

An Demoiselle — — —
nach einem Spaziergange.

Ha! — immer so mit dir zu wallen
Arm in Arm, auf Thaubenetzter Flur,
Auszuspähen in der Schöpfung bunten Hallen
All das schöne Triebwerk der Natur! —

Weisheit finden, von der Ceder bis zur Rose
Bis zum Würmchen, das ihr Herz zerfrißt,
Fühlen dann bey deinem süßen Huldgekose
Daß auch Weinen eine Wollust ist —

Daß der große Bildner nicht zu Weh und Leiden,
Dieses schöne All entstehen hies,
Aber wohl als eine Würze zu den Freuden
Auch dem Grame hier ein Plätzchen wies:

O! das wär der Inbegriff von allem Glücke,
Das die Erde Menschenkindern beut. —
Ach! und Lohn für trüb verlebte Augenblicke
Und für Jahre voller Traurigkeit.

Aller Gram und Kummer würde schnell verschwinden,
Der des Lebens Frühling mir getrübt,
Ruh, und süßen Frieden könnt ich wieder finden,
Würd ich Glücklicher, von dir geliebt!

Reich, als schmückten meinen Scheitel goldne Kronen,
Ruhiger, als wär ich Herr der Welt,
Würd ich in dem kleinen Halmenhüttchen wohnen,
Das nur dich und mich umschlossen hält.

O! da locktest du, geschmiegt an meinen Busen,
Mit der Suada süßer Zauberey,
Immer mir das Chor der Grazien und Musen
Zum unsterblichen Gesang herbey.

Sprächest du von deinen Lieblingsschwärmereyen,
Von dem Tode, von Unsterblichkeit,
Von dem Wiedersehn der Lieben und Getreuen,
Und den Bildern künftger Seligkeit;

Höher schwebte auf vom niedern Staubgewimmel
Meine wollusttrunkne Seele dann;
Flöge, mit des Adlers Fittigen zum Himmel,
Stimmte kühn Sionas Harfe an. —

Und

Und durchglüht von deines sanften Kußes Feuer
Wäre, Glück der Liebe, mein Gesang,
Hurtig tauscht ich, um Jacobis süße Leyer,
Der geweihten Harfe Klang.

Ros' und Weinlaub würde bald mein Haupt umwinden,
Bald ein Palmen, bald ein Eichenkranz,
In der Gottheit Tempeln würde man mich finden,
Wie beym Becher, wie beym Reihentanz. —

Aber ach! ich darf, ich darf dies Glück nicht wähnen,
Es ist Traum bethörter Phantasie,
Denn mein Lebensloos heißt: „lächle unter Thränen!"
Und die Liebe trocknet mir sie nie. —

An den Tod.

Tod! o, du bist ein lieblicher Bote,
Sanft und süß ist der Hauch deines Mundes,
Ruhe, heißt deine kalte Umarmung.
Unsterblichkeit ist deine erstgebohrne Tochter!
Du führst sie an der dürren Knochenhand
Dem Sterblichen zu,
Und sie — reicht ihm den Brautkuß.
Wohl mir! daß du mein Freund bist,
Daß ich dein denke,
Unter modernden Trümmern der Menschheit,
Und im Gelispel der sanften Freude.
Wohl mir! daß ich nicht bebe,
Wenn im Geleite der finsteren Schwermuth
Du mir Linderung winkest,
Dann bey deinem Lächeln, die Schwermuth entflieht,
Und mit sonnigtem Flügel
Mich heiterer Frohsinn liebend umwallt.
Schöner und lieblicher ist dein Gang

Als

Als der Gang des nahenden Frühlings,
Denn du verkündest ewige Blüthe.

Nur der Thor, der mechanisch trägt
Die drückenden Fesseln, mit denen
Unvollkommenheit ihn band
An die modernde Säule der Zeit,
Nennt deinen Namen mit Beben,
Nennt dich endlicher Freuden grämlichen Störer,
Und jammerndes Weh rufet dir
Der röchelnde Sünder entgegen;
Ihm dünkt dein leises Daherschweben
Ein rollender Donner,
Den ein verstörender Blitz begleitet.
Würger, verschone!
Ruft er mit verzerrtem Gesichte,
Deinem ruhigen Blick zu. —
Und wenn du auch zurückschaudern wolltest
Vor der schrecklichen Last, die sich fortwälzt
Mit dem sterbenden Sünder, in der Ewigkeit Meer:
Die Allmacht winket, du ihr erster Diener
Wendest das Auge hinweg und gehorchest. —
Aber als Bote des Friedens
Trittst du in die Hütte der weinenden Tugend,

Die das zahllose Heer
Menschlicher Leiden umlagert.

Du reißest mit Lächeln den Säugling
Von der mütterlichen Brust, und freuest dich,
Daß der werdende Engel
Nicht kannte den Jammer der Welt.

Du nimmst dem armen Pilger die Last,
Die seine Schultern zur Erde log,
Und schnellst Kronen von der Könige Scheitel. —
Du bist das Siegel der Zeit,
Das nur die Gottheit erbricht.

Allgegenwärtig bist du;
So weit endliches Leben reicht,
Schüttert dein Moderkuß
Millionen auf einmal in Staub;
Du schwebst in der Stille der Nacht,
Und im Strahle der mittägigen Sonne,
Auf der Morgenröthe Fittig,
Und im Dämmern des Abends.
Deine Wohnung ist in den Wellen des Meeres,
Und in den Blumengefilden der Erde.
Der Donner des Himmels ist Hall deiner Posaune;

Schlachtengetöse und Karthaunengebrüll
Ist dein Brautgesang;
Und dein Brautgesang
Ist das Wiegenlied unsterblicher Geister.

O Tod! lieblicher Bote des Friedens,
Nur wenige kennen dich als liebenden Freund,
Als den Ender irrdischen Grams.
Nur wenige sehn, wie Hofnung dich umstrahlt,
Und wie in deinem Gefolge
Ewiger Friede und Ruhe
Hand in Hand liebevoll wandelt.

Aber dort werden sie stehen deine Vollendeten,
Werden dir jauchzen mit Engelgesang;
Werden anstaunen des Ewigen Größe
Der dich werden hieß, bey der ersten Sünde Geburt;
Werden anbeten den Lichtglanz des Ewigen;
Wenn du, der du dies All
Der Vollendung näherteſt,
Bey der letzten Menschenumarmung
Zerstiebst in Nichts.

Wilhelm und Linna.
Eine Erzählung meiner Schwester M. E. J. gewidmet.
1787.

Wilhelm war so schön als bieder,
War von altem deutschen Sinn,
Achtzehnmal sah er den Flieder,
Und den kleinen Garten blühn.

Linna liebt' er, o! ein Mädchen, —
Schön und gut, wie sie und er,
Gabs in hundert deutschen Städtchen
Kein solch liebend Pärchen mehr.

Unbeneidet, ohne Klage
Liebten sie sich keusch und treu,
Jahre schwanden schnell wie Tage
Unter Kuß und Scherz vorbey.

Dennoch wenn der Vielgetreue
So in Linnas Armen lag,
Und in Stunden süßer Weyhe
Träumend von der Zukunft sprach:

Schon sein eignes Hüttchen baute,
Lina sah am eignen Heerd,
Und schon seine Jungen schaute
Reitend auf dem Steckenpferd:

Dann schlug Linas Herz so bange,
Manche heiße Zähre floß,
Von des guten Mädchens Wange,
Ahndungsvoll in ihren Schoos.

„Wilhelm, (schluchzte dann die Liebe)
„Guter Wilhelm! ach vergieb!
„Sieh die Zähre die so trübe
„Hier am Wimper hängen blieb.

„Ach! sie ahndet Bitterkeiten
„Für die Zukunft, oder Tod!
„Nur für jene Ewigkeiten
„Knüpfte unsre Lieb ein Gott.

„Engel müßten uns beneiden,
„(Wenn ein Engel neiden kann)
„Sähen sie die süßen Freuden
„Ungetrübter Liebe an.

„Trockne Lina diese Zähre,
„(Sprach der Jüngling) trockne sie,
„Wenn auch Tod mein Schicksal wäre,
„Warlich! Untreu wär ich nie.

„Denn auch in des Grabesschauer
„Endet meine Liebe nicht,
„Ewigkeit ist ihre Dauer,
„Was auch Zeit und Schicksal spricht.

„Laß uns nicht die Stunden trüben,
„Die uns Glück und Liebe beut,
„Lina, laß uns lieben, lieben,
„Ohne selbst gemachtes Leid.

„Liebe die in Hütten wohnet,
„Ist ja sonder Gram und Trug:
„Wo sie in Pallästen thronet,
„Freylich da ist Leids genug.

„Hinterm Pfluge schleicht kein Kummer
„Der des Lebens Rose bricht:
„Und aus unserm süßen Schlummer
„Weckt uns nur der Sonne Licht.

„Laß uns lieben Lina, lieben
„Ohne selbst gemachtes Leid!
„Laß uns nicht die Stunden trüben,
„Die uns Glück und Liebe beut.“

Wilhelm, dein Gemäld ist süße,
Aber ach! du findests nur
Im geträumten Paradiese,
Oder auf Taytis Flur.

Deiner Liebe goldne Tage,
Armer Junge, sind dahin,
Sieh auf deines Schicksals Wage!
Viel des Wehes liegt darinn.

Bald erscholl die bange Mähre:
„Krieger werden ausgesandt.
Wilhelm mußte mit dem Heere
Nach Kolumbus neuem Land.

So mit einemmal vom Glücke
Auf des Unglücks Grund gebannt! —
Schrecklich stand in Wilhelms Blicke
Alles was sein Herz empfand.

Lina dacht' er, leises Beben,
Fuhr durch jeden Nervenzug.
Jetzt erblickt er sie, sein Leben
Hieng an einem Athemzug.

Groß und Edel stand die Hehre,
Als der bange Jüngling kam,
Und verwischte schnell die Zähre
Die im Engelauge schwamm.

Hin an ihren Busen sinken
Linderung für seine Qual,
In dem Trennungskusse trinken,
Wollte Wilhelm noch einmal,

Aber Marsch! von allen Seiten
Tönt es durch der Krieger Reih'!
Trommel und Musik begleiten
Der Verlassenen Geschrey.

Wilhelm wankt in ihrer Mitte,
Grabesnacht und Tod ums Herz,
Und bey jedem seiner Schritte
Sieht er seufzend hinterwärts.

Ach! wie bald, wie bald verschwanden
Heimsche Flur und Vaterland,
Und zu Bremerlehe fanden
Sie ein Schiff von Engelland.

Schnell giengs nun mit Blitzes Eile,
In der Wogen Sauß und Brauß
Und durchs wilde Sturmgeheule
Hoch am Horizont hinaus.

Und nach einem halben Jahre,
Oft des Todes Armen nah,
Landen sie am Delaware
Ohnweit Philadelphia.

Kaum entflohn dem Tod in Wellen,
Fordert in der ersten Nacht,
Sie ein wilder Schwarm Rebellen,
Zur Vertheidigung und Schlacht.

Wilhelm schaudert nicht; der große
Jammer stumpfte sein Gefühl,
Eilig stürzt der freudenlose
Jüngling fort ins Schlachtgewühl.

Staunend sahen seine Brüder
Wie er in die Feinde drang,
Schaaren stürzten um ihn nieder
Bis er selbst getödtet sank.

Traurig saß an ihrem Rädchen
In der Einsamkeit der Nacht,
Lina, sein verlaßnes Mädchen,
Nur auf ihn, auf ihn bedacht,

Traurig saß sie, Eulen schwirrten
Um ihr Fenster, um ihr Haus,
Alle Thürenriegel klirrten,
Und von selbst giengs Lichtchen aus.

Schrecken sträubet ihre Locken,
Scheuchet ihrer Wange Roth,
Und sie wähnet, Sterbeglocken
Künden ihres Jünglings Tod.

Nach der Mütter Sage sangen
Eulen immer Grabgetön,
Und wenn Thürenriegel klangen
Wars durch Geistes Hand geschehn.

Dieser Sage glaubt das Mädchen,
Angst durchbebet ihr Gebein;
Zitternd sprang sie auf vom Rädchen
Hüllte tief ins Bett sich ein.

Und im bangen Herzenshämmern
Aengstet sie, und quälet sich
Bis des Morgens falbes Dämmern
Durch ihr kleines Fenster schlich.

Da durchschauert sie ein Fieber,
Und nach wenig Tagen schwand
Sie im Frieden sanft hinüber,
In der Liebe Vaterland.

Endet Liebe hier auf Erden?
Liebe, gute Schwester, nein. —
Alle treuen Seelen werden
Erst im Himmel glücklich seyn.

Abgeschüttelt ihre Bande
Sonder Leiden, sonder Weh,
Schweben sie im Lichtgewande
Dort in Gottes Sternenhöh.

Lebensglück ist eitler Schimmer!
Aber dort in jener Welt
Bauet, auf des Lebenstrümmer,
Ew'ger Friede sein Gezelt.

An den Verfasser des Gedichts: Mein Grab.
(Im Sammler.)

Dort wo sie wehen, die leiseren Lüfte,
Durch Pappeln und Erlen,
Welche umschatten den einsamen Hügel
Der einst verbergen soll deine Asche:
Wo Enkel und Enkelin dereinst verweilen,
Und mit zerblätterten Blumen
Umstreuen den einsamen Hügel!

Sich erinnern der Zeit mit thränendem Auge,
Und traurigsüsser Erinnrung,
Wo du einhergiengst unter ihnen,
Sie lehrtest mit Salomonischer Weisheit,
Glücklich zu wandeln die Bahn des Lebens.
Wo du, mit dem Herzen voll Mannsinn und Wahrheit,
Mächtig schwangest die Fackel: Vernunft,
Und mit scharfer Geißel züchtigtest
Den vernunftlosen Buben mit geweyheter Scheitel;

Wo

Wo deiner süßtönenden Laute,
So mancher hehre Gesang entströmte. —

Dort, o! dort möcht auch ich verweilen
Im leisen flüstern der Nacht.
Und wenn früh im purpurnen Osten
Die Sonne dem Meer entsteigt —
Süßer würde dann tönen mein Lied,
Wenn dein Geist in linden Wehen
Mich Einsamen umschwebte.
Dann würden Bilder einer bessern Welt,
(Wo kein Gesetz, gezeugt von heiliger Habsucht
Und Dummheit, die freye Seele darniederdrückt,)
Meine Phantasie umschweben.
Ruhig würde schauen mein Auge,
Ueber den Jammer der Erde hinweg.
Und hehrer Gesang, wie der Deine,
Würde der Brust entsteigen.

Ach! dann würde auch mich, in weiter Ferne,
(Wenn er hörte den Sang) der Biedermann lieben,
Würde segnen einst des Sängers
Modernde Asche, wie ich die deine:

Und irgend die Hand eines Mädchens
Voll Unschuld pflanzte, auf meinen
Unbekannten Hügel, eine Rose;
Indes auf dem deinen, im Pappel- und Erlenge-
blätter
Die Nachtigall sänge.

An Herrn P—e,
nach einem zehnwöchigen Aufenthalte in der Stadt.
1788.

Freund! in meine Tage windet,
Sich nun wieder Erdenseligkeit.
O! du weist, mein Glücke gründet,
Nur ein Baurenloos und Einsamkeit.

Hier, wo in bemooster Hütte
Unschuld schwesterlich bey Menschen wohnt;
Wo die Einfalt Herzensgüte
Mit dem biedern Händedrucke lohnt:

Wo Natur mir schönre Freuden,
Als der eitle Prunk der Städte beut,
Wo die kleinen Menschenleiden,
Mir der Grille zirpend Lied zerstreut.

Wo nicht epidemsche Schwüle,
Dem Sirocko ähnlich, mich umweht;
Aber sanft des Westes Kühle
Mir im Freyen die Gewänder bläht;

Wo ich schöner Gottes Sonne
In den Ocean versinken seh
Und vor ihrem Purpurthrone,
Heilger Andacht voll, am Morgen steh:

Dann mein Tagewerk beginne,
Von dem Städterwirwar ungestört,
Und auf Reim und Lieder sinne,
Die die gütige Natur mich lehrt. —

O wie schön ist so ein Leben!
Guter Gott! wie wonnig deine Welt!
Wenn uns Fried und Ruh umschweben,
Und ein Freund in seinem Arm uns hält.

Kann ein Engel mehr genießen?
Als der Mensch am Busen der Natur,
Dem ein Freund das Leid versüßen,
Und verwischen kann der Thränen Spur. —

Und ich schmiege ja, mein Bester,
Mich an ihren Busen wieder an,
Thu es inniger und fester,
Als der Mann mit Band und Stern es kann.

Meine Tage mit ihr theilen
Will ich, nicht auf künftge Zeiten sehn,
Den erlittnen Schmerz zu heilen,
Wird die Hoffnung mir zur Seite gehn.

Bleibe du mir nur der warme,
Biedre liebevolle Herzensfreund,
Bis entrissen deinem Arme
Mein Gebein ein ruhig Grab umzäunt.

Genuß und Aber, an — —

Blumen pflücke auf den Auen dieses Lebens,
Keine, Lieber! blüht und duftet hier vergebens;
Alles bietet dir Genuß:
Aber fleuch den Ueberfluß.

Liebe, wenn der Trieb in deinem Busen lodert,
Küsse, wenn ein Zaubermund dir Küsse fodert:
Aber sey kein Bösewicht,
Der der Unschuld Blumen bricht.

Trinke von dem süßen Göttersaft der Reben,
Er erheitert manchen trüben Tag im Leben:
Aber laße dem Verstand
Immer hübsch die Oberhand.

Trinke, Lieber! trinke, scherze, lache, küße;
Nichts ist hier vergebens, und Genuß ist süße:
Aber Reue und Verdruß
Folget stets dem Ueberfluß.

Der wunderselige Mann.

Wunderselig ist der Mann,
Der es sagen darf und kann,
Daß ein Freund voll Biedertreu
Sein, von ganzer Seele sey.

Dem ists Leben licht und leicht,
Und ein jeder Tag entschleicht
Sonder großes Herzeleid,
Ihm ins Meer der Ewigkeit.

Zieht ein trüber Tag heran,
Er bleibt doch ein froher Mann;
Gram und Kummer, o! der ist
Bald vom Freunde weggeküßt.

Hat der Freund es mit Genieß,
O! dann schmeckt ihm noch so süß,
Was des lieben Gottes Hand
Lieb's und Gut's ihm zugewandt.

Stirbt er dann in Freundes Arm, —
O dann stirbt er ohne Harm;
Hofnung macht das dunkle Licht,
Und sein Grabstein drückt ihn nicht.

Darum, selig ist der Mann,
Der es sagen darf und kann,
Daß ein Freund voll Biedertreu,
Sein im Tod und Leben sey.

Der Morgen.

Wie hehr und festlich
Sinket der Morgen
Vom Himmel herab,
Wie das liebende Mädchen
In des Geliebten Arm,
So senkt er sich über
Die silberbethaute Erde.

Die Nacht verrinnet
In lichtes Gedämmer,
Nur hie und da flimmert so matt
Ein einsames Sternchen;
Und der Mond sieht so bleich
Durch die silbernen Wölkchen.
Rings umher erwacht die Natur,
Jede Blume entfaltet den Kelch,
Und auf des Westes Flügeln
Schwebet der Duft umher:
Und in des sittsamen Veilchens Schoos

Schüttelt der höhere Halm
Des jungen Grases
Den silbernen Tropfen.

Noch ist heilige Stille umher, —
Aber horch, da erwacht
Im dunkeln Gebüsch, die Nachtigall;
Sie schüttelt die Flügel
Und der erste Seufzer
Erwecket das brütende Weibchen.
Dort steiget zum Himmel empor
Ein Chor singender Lerchen
Und weit umher erschallen die Thäler,
Von ihrem Gesange.

Spielend umhüpfen ihre Mütter
Die jungen Lämmer;
Und das Würmchen krümmt sich
Wollüstig im Staube.

O Natur!
Heilige Wesenbildnerin!
Ewiger Zeuge der Gottheit!
Wie bist du schön,

Wenn um dich her
Des Lenzes Blumengewand flattert,
Und aus allen Millionen Wesen
Der Funke neues Lebens sprüht.
Anbetung, sey dem Ewigen
Der dich salbte
Zur Wesenschöpferinn;
Ewig Anbetung ihm. —

Lob der Gottheit!

Ewiger Urstof aller Liebe!
Du, der du nie begannst,
Nie enden wirst —
Der du eine Welt erschufst,
Die du zu deiner unendlichen Größe
Nie bedurftest; —
Der du auch mich unter Miryaden
Glücklicher Geschöpfe entstehen hießest,
Dein Name sey gelobet!

Du warest groß,
Ueber alle Ewigkeit groß;
Ehe noch dein Werde!
Jenes grenzenlose Nichts
Zum Weltball formte:
Dennoch gebotst du der Natur
Und sie entstieg dem Nichts,
Zur Weide deiner Güte
Ewig liebende Mutter zu seyn.
Dafür sey dein Name gelobet!

Du warest groß,
Ueber alle Ewigkeit groß,
Ehe noch Myriaden Geschöpfe
Mit eben so mancherley Zungen
Dein unendliches Lob stammelten.
Du bedarfst ihres Lobes nicht:
Doch siehst du mit Liebe,
Mit Wohlgefallen herab auf sie.
Du schufest sie, sich deiner Güte zu freuen,
Dafür sey dein Name gelobet!

Du legtest unendliche selige Freuden
In den Schoos der Natur,
Deine Geschöpfe zu beglücken. —
O könnt' ich mit einer Riesenumarmung
Deinen herrlichen Weltbau umfassen
Und so hinüber schlummern,
Wo näher mein Wesen dereinst,
Dich Ewigen erkennt,
Könnt ich dort mein Heilig dir jauchzen, —
Aber auch im Staube noch
Sey dein Name gelobet!

Du schufst alle deine Geschöpfe zum Glück,
Auch nicht Eines von dem an,

Dem Vernunft die Dinge des Lebens erhellt,
Bis zum Athom im Aether,
Schufst du zum Jammer.
Dafür sey ewig dein Name gelobet!

Du legtest den Funken deiner Gottheit
In das Daseyn des Menschen,
Zündetest ihm an das Licht: Vernunft,
Zu sehen, zu forschen deine Güte,
Zu staunen, und anzubeten;
Du zündetest dieses Licht an,
Ihm zu leuchten durch das Dunkel der Zukunft,
Zu sehen, daß sein Daseyn
Nicht endet hienieden.
Dafür, ewiger Gott der Liebe!
Sey dein Name gelobet!
In aller Ewigkeit Ewigkeit!

Gedan=

Gedanken zwischen Gräbern.

Streck o Mond! der Linden Schatten
Nicht so schaurig über diese Gräber her,
Hier empfinden ja die armen, matten
Erdenwaller keine Leiden mehr.

All das Sinnen und Begehren,
Das nur dieses Lebens Ruhe stört;
Zweifel, die den Weisen selbst bethören,
Werden ja im Grabe aufgezehrt.

Ruhe wohnt im Schatten dieser Bäume,
Ruhe, die des Todes sanfter Hauch gebahr. —
Ach! sie macht den schönsten aller Träume
Jenen einer bessern Zukunft, wahr.

Alle andre müssen hier verschwinden,
Die der Waller träumte für der Erde Zeit,
Und herauf aus unserm Moder winden
Sich die Keime der Unsterblichkeit.

Ludmille und Heinrich v. Posen,
eine Ballade,
im Merz 1789.

Wer denkt nicht mit süßem Entzücken der Zeit,
Wo immer ihn rosige Jugend gefreut
Und Einfalt ihn liebend umwallte,
Wo einzig mit himmlischer Unschuld bekannt
Er Freuden des Lebens so innig empfand,
Nur seufzte beym sterbenden Würmchen.

Schön sind sie, die Tage, des Wunsches wohl werth,
Daß viele uns Allen der Himmel beschert,
Die wir nun hier wallen auf Erden.
Da blühet uns jegliches Blümchen so schön,
Da dünkt uns des Mayenwinds liebliches Wehn
Ein Flüsteren freundlicher Engel.

Wir sinken wie selig auf thauender Flur
An deinen allnährenden Busen, Natur,
Und freun uns der zirpenden Grille,
Und spielet im murmelnden Bächlein ein Fisch,
Und flötet ein Vogel im dunkeln Gebüsch,
Dann schwimmet in Wollust die Seele.

Dann lieben wir jedes Geschöpfe so warm,
Wir öffnen so willig der Freundschaft den Arm
Und ahnden nichts Böses auf Erden;
Und gab uns der Ewige irrdisches Glück,
Dann wandeln wir Thränen in freudigen Blick,
Und werden dem Ewigen ähnlich.

Doch schnell sind die Tage der Jugend dahin,
Wir sehen den Frohsinn mit Ihnen entfliehn
Und dünken beym Grämen uns weise.
Wir irren dann düster durchs blühende Thal,
Und wähnen nur Wehrmuth im Freudenpockal
Und gähnen beym Nachtigalliede.

Und wehe uns, wenn auf dem rosigen Pfad
Sich Liebe, die Mutter des Grames, bald naht,
Dann neidet uns Friede und Ruhe;
Dann schwinden auf blühender Wange und Kinn
Die niedlichen Grübchen und Rosen dahin
Und Schwermuth pflügt tiefere Furchen.

Und dennoch, wer ist wohl auf Erden, dem's nicht
An allem, wann Liebe ihm fehlet, gebricht,
Wer wollte wohl ohne sie leben?
Wer tauschte nicht willig Vergnügen und Lust,
Um einsam an seiner Geliebeten Brust
Ein zärtliches Thränchen zu weinen?

Ihr! denen bey süßer Empfindung Gefühl
Einst auch so ein wonniges Thränchen entfiel,
O horchet gefällig dem Liede,
Und wünscht ihr Ludmillen ein besseres Glück,
Dann wendet zum Himmel den thränenden Blick
Und denkt sie euch glücklich dort oben.

Sanft säuselt' um Rinnewalds einsame Burg
Der Wind das Geblätter der Linden hindurch,
Und buhlte mit duftenden Blüthen.
Am Fuße der Linden floß ruhig und klar
Leismurmelnd ein Bächlein durch Blumen, das war
Den Sternen des Himmels ein Spiegel.

Das Dunkel der Gegend war schauerlich schön
Gemildert vom Strahle des Mondes zu sehn,
Noch schöner die Ruhe der Wesen.
Und ach! durch die ruhigen Fluren erklang
Der Nachtigall steigender Wehegesang,
Das Lied der bekümmerten Liebe.

Ludmille, die Holde, war einzig noch wach,
Sie seufzte der lieblichen Sängerinn nach
Und dachte noch ihres Getreuen.
Vier Jahre der Prüfung die waren vorbey
Und Heinrich von Posen durchlebte sie treu
Nun sollt' es Ludmille ihm lohnen.

Vier Jahre! — verschwunden in Grämen und
Harm,
Um nun den Getreuen in liebenden Arm
Am kommenden Tage zu drücken.
Des Wiedersehns seliger Wonne so voll,
Durchströmte den Busen bald Wehe bald Wohl
Dem sinnigen, harrenden Mädchen.

Schon blickten hoch oben der Mond und das Heer
Der leuchtenden Sterne so funkelnd nicht mehr
Hernieder zur dämmernden Erde,
Es flohen von Bergen die Schatten ins Thal,
Dem Osten entschwang sich ein feuriger Strahl
Ein Bote der kommenden Sonne.

Da mahnt es Ludmillen, zu pflegen der Ruh
Und Schlummer schloß gütig ihr Augenpaar zu,
Doch quälten sie schreckliche Träume.
Ein Schatten schlich langsam und drohend daher,
Und röchelte, — „Heinrich dein Treuer, sieh her!
„Ihn decket bald kühlige Erde.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Und siehe, drey Männer die gruben ein Grab,
Und senkten mit Thränen die Leiche hinab
Beym dumpfen Geläute der Glocken. —
Und als sie erwachte, da gieng es trap! trap!
Mit klirrenden Schlüsseln die Treppe hinab
Und öfnete Riegel und Thüre.

Sie horchte, da rauschten die Küsse so laut,
Dann frug es: „wo schlummert die huldige Braut?
„O! laß sie, mein Vater, mich sehen.“
Sie hörte die Stimme des Fragenden kaum,
Da schwand wie ein Nebel der schreckliche Traum
Und Freude durchbebte die Seele.

Es war ihr Getreuer, er hatte die Nacht
Getrieben von Sehnsucht, zum Tage gemacht
Und war mit dem Winde geritten.
„Willkommen Ludmille, im liebenden Arm,“
„Willkommen mein Heinrich! nach Jahren voll Harm!“
„Willkommen zu daurender Freude.

Bey

Bayerische Staatsbibliothek München

Bey Treuen ist Wonne des Wiedersehns groß
Da winden die Seelen vom Staube sich los
Und schweben hoch über den Sternen.
Dann bahnt sich die stumme Empfindung ihr Spiel,
Da giebt es der Blicke und Küsse so viel
So viel der erleichternden Seufzer.

Nach Stunden erst wurde, statt Seufzer und Kuß,
Von beyden der ruhige, sanfte Genuß
Des minnigen Kosens gewählet.
Sie giengen am rieselnden Bache entlang,
Da war es so stille, kein Vögelchen sang
Die liebenden Waller zu stören.

„Wie ist mirs, mein Trauter, so weh und so wohl,“
Sprach Ludchen, und ach! ihren Augen entquoll
Ein Thränchen wie Silber so helle. —
„Laß fahren, mein Liebchen, das Wehe dahin,
„Und denke, daß ewig dein Treuer ich bin,
„Daß nimmer von dir ich mich trenne.“

„Wohl bist du mein Treuer, deß dank ich auch
Gott,
„Ach! aber, wenn grausam uns trennte der Tod,
„Wo wäre dann Tröstung auf Erden.“
„Sey ruhig Geliebte, und denke nicht mehr,
„Den Todesgedanken so schrecklich und schwer,
„Der droben, heist Lieb und Erbarmen.“

Jetzt küßt' er die Thränen der Schwärmerin ab,
Da schwand der Gedanke an Tod und an Grab
Und Friede der Liebe kam wieder.
So wall'ten sie nun über Hügel und Thal,
Und dachten nicht Gäste, nicht hochzeitlich Mahl,
Die lange schon ihrer geharret.

Bald dau'rt es dem Vater zu lange, er sah,
Den Burgthurm herunter und ferne und nah
Erblickt er nicht Heinrich und Ludchen,
Doch hört er in Lüften so drückend und schwül
Ein Tösen, als wie das entfernte Gebrüll
Des feierlich nahenden Wetters.

Und

Und näher da wirbelt' ein Windstoß das Laub
Und führte wie Wolken gebildet den Staub
Hoch über die wogenden Staaten.
Wie Berge in nächtlichen Nebel gehüllt
So wälzten sich Wolken mit Blitzen gefüllt
Schnell über die zagende Gegend.

Und Jesus! wie rollte so schmetternd und schwer
Durch knisternde Flammen der Donner daher,
Als gieng es zum jüngsten Gerichte;
Doch Rinnewald achtet nicht Donner und Wind;
Er betete: „Vater verschone mein Kind
„Und schütze auch ihren Getreuen."

Dann spornt er durch Hecken und Graben sein Roß,
Ihm folgten von Rittern und Knappen ein Troß,
Die lieben Verlornen zu suchen.
Sie suchten wohl lange durch Fluren und Wald
Und riefen, daß fern in den Bergen es hall't,
Die Namen Ludmille und Heinrich.

Und sieh! wie der Abend zu dämmern begann
Da trafen die Ritter Ludmillen wohl an,
Ach aber! — bey Heinrich dem Todten.
Er war von dem Schlage des Wetters erstickt,
Sie hatt' ihn mit Blumen des Waldes geschmückt
War irre vor Jammer geworden.

„Ach sehet wie ruhig mein Gatte da liegt;
„Ich bitt euch ihr Männer! ach wecket ihn nicht
„Er hat ja der Ruhe von nöthen.
„Da hat es so wütend in Wolken gehaust
„Und Heinrichens lockigte Haare zerzaust
„Es war euch ein Jammer zu sehen.

„Kommt setzet euch stille, und horchet mir zu,
„Ich sing euch ein Liedchen, das sang ihn zur Ruh
„Ich singe das Liedchen so gerne.

„ „In einem Hüttchen eng und klein,
„ „Da wohnt' ein gutes Mägdelein,
„ „Die spann auf ihrem Rädchen,
„ „Zum Brauthemd feine Fädchen.

„ „Doch

„ „Doch kaum wars fertig, ach Gott! da kam,
„ „Ein Wetter und traf den Bräutigam
„ „Und stürzt' auch's Hüttchen zusammen.
„ „Und ach! wie Hüttchen und Bräutigam lag,
„ „Da — folgte — die Spinnerin — nach —" "

So sang sie halb weinend, dann wand sie sich schnell
Und horchte der kommenden Doggen Gebell,
Die rund ihren Vater umgaben,
Huhu!! da sprang sie wie die Hindin so leicht
Und hurtig war nahe ein Felsen erreicht
Noch schneller der Gipfel erstiegen.

Dann lachte sie frölich und jauchzete laut:
„Ihr Männer dem Bräutigam folget die Braut" —
Und stürzte vom Felsen herunter.
— Da lag sie, die [illegible], zerschmettert am Stein
Die Doggen beleckten ihr blutend Gebein,
Und heuleten jammernd zum Himmel. —

Wer hadert mit Schicksal und Gottes Gericht,
Das Dornen in Kränze der Tugend oft flicht,
Wer wagt es die Allmacht zu fragen? —
Wie? wenn sie auch jetzund dem Donner gebot! —
Barmherzig, doch nimmer ergründlich ist Gott
Und Hofnung die Stütze des Weisen.

An den Herbst.

Ich hasse dich nicht,
Du, mit der grämlichen Mütze,
Mit der Laune der alternden Jungfer,
Ich hasse dich nicht! —
Auch du bringst Freuden,
Süß und erquickend für mich
Wie Rosenhauch des Lenzen.

Zwar beraubst du die Flur
Des bunten Gewandes
Deckst mit starrendem Reif,
Statt lieblichen Thaues den Halm
Enthüllest die schützende Laube,
Entblätterst den schattigen Baum,
Verscheuchest die Sänger der Flur,
Bringst Rabengekrächz,
Und das Gepipe der Meisen.
Bläsest mir rauh in die wehende Locke,
Ernst, und mit dem Blicke des Mannes

Schaust du den Erdball an:
Aber sieh Alter!
Ich greife mit Muth
Dir in den silbernen Bart,
Streichle die berunzelte Wange dir,
Und herze dich mit dem Kusse des Freundes. —
Immerhin zause mein Haar,
Und blase die Spitze der Nase
Und die Wangen mir roth.
Ich liebe dich dennoch.
Hier sitz ich unterm entblätterten Baum
In der enthüllten Laube
In der Hand die Traube, dein Werk,
Um die Stirn den grünenden Kranz
Des dir trotzenden Epheus,
Des Himmels Gestirn blinkt hell
Durch die kahlen Aeste
Und durch die lichtere Laube,
Rabengekrächz im Thale,
Meisengepip im Busche,
Und des Windes Geheul
Durchtönet mein Ohr. —

Hah! Bruder Herbst!
Es schaudert mir nicht
Ich schaue mit dem Blicke der Ruh
Der Natur in den welkenden Busen
Aber es schaudert mir nicht,
Du wiegst sie ja nur
In erzeugenden Schlummer,
Blase immer dann fort deinen Nordhauch,
Veröde die Natur,
Einst erwacht sie
Und lächelt deinem grämlichern Bruder
Hohn ins erfrorne Gesicht.

Frühlingslied.
1789.
(Mit Musik.)

Alles, alles jubelt Freude,
Frühling, deiner Wiederkehr;
In dem Himmelblauen Kleide
Blühen Veilchen rings umher.

Und des Westes sanfte Schwingen
Fächeln lieblicher die Luft,
Und dem frohen Wandrer bringen
Sie der Blumen süßen Duft.

Rund umher auf die Gefilde
Streute Gottes Herrlichkeit
Silberfunken, hell und milde
In der Fluren buntes Kleid.

Aus dem Blüthenbusche schallet,
Nachtigallen Sang hervor
Und aus hohen Lüften hallet
Wirbelnd Lied vom Lerchenchor.

Junge Lämmchen auf der Weide
Hüpfen gauckelnd hin und her,
Alles, alles jubelt Freude
Frühling deiner Wiederkehr.

Lauten Dank, du Geber, bringet
Dir der Wesen frohes Chor
Und mit tausend Liedern dringet,
Auch das meine hoch empor.

Unter den Linden, auf der von H——schen Oede.

Sey mir still gesegnet! der du diese Bäume,
Vor Jahrhunderten hieher gepflanzt.
Ach! so oft hat hier ein Heer entzückter Träume
Wenn ich leidend weinte, mich umtanzt.

Tröstung wehte von den Wipfeln mir hernieder
Tröstung, wie in Edens Palmenhayn,
Und dann kehrte Ruh, und süßer Frieden wieder
In den ausgeweinten Busen ein.

Losgewunden von der Erde Sinnlichkeiten
Schwand mein Geist zur Sternenhöh empor,
Und im Hochgefühl zukünftger Seligkeiten
Lauschte Engelharfen dort mein Ohr. —

Ruhen möcht ich einst, wenn Gram und Lebenskummer
Mit dem Tode sich dem Ende naht
Ruhen möcht ich dann den sanften Labeschlummer
Dort wo Ruhe ihre Wohnung hat.

Ach! vielleicht käm dann einmal ein Lebensmü-
der,
Der dem wirrenden Gewühl entwich,
Kniete still an meinem Blumenhügel nieder,
Fände Ruh und Frieden hier wie ich.

Eine Freudenthräne würde ihm entsinken
Süßer, hoher Himmelsahndung voll.
Meines Grabes Blümchen würden Nahrung trinken
Von der Thräne, die des Guten Aug entquoll.

Und die neuerfrischten Blümchen lockten viele
Gute Menschenkinder dann herbey,
Und sie fühltens in der sanften Abendkühle,
Daß doch Manches schön auf Erden sey.

Dankten dann dem großen Geber alles Schö-
nen,
Daß er ihnen auch Empfindung gab —
Lobgesänge würden durch die Wipfel tönen
Und sie tanzten fröhlich um mein Grab.

Em-

Empfindung bey einem Donnerwetter.

Da ziehet er hin! — Furchtbar, der Allmächtige
Furchtbar! — und doch verkündet Gnade sein Gang.
Schrecklich braust der Orkan, von seinem Hauche
Stürzt die männliche Eiche,
Wie unter der Sichel der Halm.

Grausend rollet der Donner daher,
Nacht umhüllet die Gipfel der Berge,
Dämmerung das menschenleere Thal
Vom Strahl aus des Ewigen Rechte durchzuckt.
Schaudernd steht der heimliche Sünder,
Seine Stirne bezeichnet Verzweiflung,
Wenn der Allmächtige im Donner daherrollt,
Wenn der Blitz seiner Hand die Wogen theilt.
Knirschend blickt der freche Leugner der Gottheit
Nieder zur Erde, wenn sein Gewissen
Ihm, in furchtbarer Wuth
Die Wahrheit des Ewigen darstellt;
Laut zeuget der Donner seine Allmacht.

Er fühlt es und bebt;
Schrecklich umrauscht ihn Vernichtung und Tod.
Schon fühlt er ewige Qual
Um sein Daseyn sich winden. —
Aber groß steht der Fromme! —
Ihn schrecket nicht Tod;
Ihm verkündet der rollende Donner
Die Nähe der Herrlichkeit Gottes;
Ihm hellet der zuckende Blitz
Den Blick zum Throne.
Preisend schaut er in liebender Ruhe hinauf,
Betet dem Donner entgegen:
Heilig ist der, dessen Nähe du zeugst,
Heilig! heilig! heilig! in Ewigkeit
Heilig und groß!

Die Laube an Laura.

In der leicht geschlungnen Laube,
Wo die liebe Turteltaube
Nebenan so zärtlich girrt,
Und der West in Blättern schwirrt;

Die das Morgenroth umschimmert,
Und des Nachts der Mond durchflimmert;
Wo die Sterne mild und schön,
Durch die Blüthenzweige sehn;

Wo auf dürrem Distelstrauche,
Sanft gewiegt vom Westeshauche,
Froh der Fink sein Liedchen singt,
Daß es schmetternd durch die Hayde klingt;

Dort, wo nie ein Neider lauschet,
Liebe Laura, dort vertauschet
Oft die Wonne des Empfindenden
Diese Erde mit Elysien.

Alles

Alles gleichet dort dem Schöpfungslaute
Dessen, der den Erdball baute,
Der in ungemeßner Höh
Sonn' und Sterne bildete.

Ach, man fühlt es dort so selig,
Daß der Mensch auf Erden fröhlich,
Nicht, (wie mancher Träumer wohl)
Als ein Züchtling leben soll.

„Freu dich deines Seyns" heißt Werde;
Liebe gab den Stoff zur Erde,
Erd und Himmel lieben sich.
Laura! lieb und freue dich.

Will der Gram dich ja beschleichen;
Flieh zur Laube, ihn zu scheuchen —
Lullen dort dich Weste ein,
Träumend wirst du glücklich seyn.

Wirst in Paradiesesgründen
Manchen Wunsch als Wahrheit finden,
Und, was Dorn zu seyn dir schien,
Wird dir dann als Rose blühn.

Cantate.

Bey Gelegenheit der 50jährigen Amtsjubelfeyer des Hrn. Insp. Pfaffenbergers Hochw. in Rödelheim, den 21ten Jun. 1789.

Eine Stimme.

Pflücket Blumen!
Pflücket die schönsten
Aus dem thauenden Schoos der Natur
Und umwindet die Schläfe
Dem jubelnden Greiß. —

Ein Kind.

Gepflückt sind die Blumen,
Gepflückt von der Unschuld Hand
Aus dem thauenden Schoos der Natur. —
Ach! noch wiegen sie schwer
Vom göttlichen Segen,

Der

Der aus donnernder Wolke *)
Vom Himmel geströmt.

A l l e.

Sie duften so lieblich,
Sie duften so hehr,
Sie wiegen vom Segen
Des Himmels so schwer:
O windet die Blumen zu Kränzen.

Ein Mädchen.

Wir winden den Kranz,
Und schmücken damit
Die Schläfe dem jubelnden Greiß,
Der Lehrer und Vater uns war. —
Sanft quillet
Aus Himmel erhabenem Blick,
Die silberne Perle des Danks,
Und rinnet unter die duftenden Blumen.

Ein anders.

O laßet sie rinnen
Die Zähren des Danks,

*) Dies Gedicht wurde am Morgen des feyerlichen Tages auf dem Wege von Frankfurt nach Rödelheim geschrieben; die Nacht vorher hatten wir in hiesiger Gegend ein starkes Donnerwetter.

Unter die duftenden Blumen —
Die küsset ein Seraph hinweg,
Und trägt sie in goldener Schale
Hin vor des Ewigen Thron.

A l l e.

O rinnet ihr Thränen,
Rinnt sanfter herab.
Euch küßt von dem Kranze
Ein Seraphin ab
Und trägt euch, dem jubelnden Greiße zum Lohn,
In goldener Schale zum göttlichen Thron.

E i n G r e i ß.

Wahr ist es!
Die Blumen sind schön,
Schwer von dem Segen
Des Himmels aus donnernder Wolke,
Und schön die Thränen des Danks.
Sie flimmern, ach! in den
Duftenden Kelchen so schön,
Und ein Seraph küßt sie hinweg
Von dem Kranz,
Gewunden von der Unschuld Hand. —
Schön ist alles, ihr Kinder!

Aber

Aber — zerreißet den Kranz.
Eurer Thränen geht keine verloren,
Die hat der Engel gezählt.
Sehet den schöneren Kranz,
Welchen dem jubelnden Vater
Ehrwürdiges Alter in Silber
Um die Scheitel gewebt. —
Wo hat ihn schöner Mutter Natur? —

Alle.

Sie hat ihn nicht schöner
Die Mutter Natur,
Vor diesem verschwinden
Die Blümchen der Flur.
Die silberne Locke des Vaters erreicht
Kein Blümchen, das jemals der Frühling erzeugt.

Der Alte.

Zerreißet ihr Kinder,
Zerreißet den Kranz,
Und streuet die Blumen umher
Auf dem Pfade ins Heiligthum.
Dann wallet Er sanfter über sie hin
Von Kindern und Enkeln umgeben,

Und wir folgen in jubelnder Freude
Und im Segen des Himmels ihm nach.

Alle.

Der Kranz ist zerrissen,
So lieblich und hehr,
Nun streun wir die Blumen
Die Pfade umher
Und folgen dem Vater in jubelnden Reyhn,
Deß müssen die Engel im Himmel sich freun.

Schlußchor von Greißen.

Du! der uns den Edlen gab,
Gott vom Himmel sieh herab,
Hör' auf unser Flehen.
Laß, Allgüt'ger! laß uns doch
Unsern frommen Lehrer noch
Lang auf Erden sehen.

Uns ertön erst durch die Luft
Der Begleitungssang zur Gruft,
Und nach späten Jahren,
O dann laße sanft und süß
Ihn zu uns ins Paradies
Auch in Frieden fahren!

Poetische Briefe.

An Isaac Maus.

1787.

Du wirst dich freylich wundern, lieber Mann,
Kömmt wohlbehalten dieses Briefchen bey dir an.
Auch ist es ein gewagter Schritt —
Doch hoff ich, wirst dem Jüngling du verzeihen,
Wenn er, als Feind von Modegeckereyen,
So gradezu in deine Hütte tritt.
Er bringt ein Herz, so wie vor Jahren
Die Herzen unsrer Väter waren,
Ein biedres deutsches Herze mit:
Dies ist sein Reichthum und sein ganzes Glücke,
Auch hat er noch so Augenblicke,
Wann er die Freuden seines Daseyns fühlt,
Wo er auf ungeweihter Leyer spielt.
Zwar seine Lieder die sind rauh und klein,
Wie könnten sie auch sanfter oder größer seyn?
Denn wisse, daß ich, so wie du, nie Virtuose
An Monseigneur Appollens Hofe war,

Und

Und daß die liebe künstelose
Natur mein Leyerchen gebar
Und meiner Lieder Mutter war.
So horch dann auch, als horchtest du dem Säu-
seln
Der Weste, die die Birkenblätter kräuseln,
Am stillen Frühlingsabend zu. —
Viel lieblicher ertönt die Flur, wenn du
Dein Leyerchen vom Pfluge nimmst
Und dann ein herzlich Liedchen stimmst.
Doch was du Lieber, Guter fühlest,
Wenn du für Freundschaft und für Tugend spie-
lest,
Das fühlt mein Herz so warm, so voll,
Wie jeder Biedermann es fühlen soll;
Und auch bey deines Satyrs Geißelschlägen
Da lacht ich lauten Beyfall dir entgegen,
Und lieb' und segene den deutschen Mann,
Der Wahn und Thorheit geisseln kann.

Nun frage weiter nicht, warum? und wie
Ich Unbekannter dir geschrieben?
Wir sollen uns als Freunde lieben,

Sieh!

Sieh! darum gab zu gleichen Trieben
Natur für unsre Seelen Harmonie.
Und hätt' ich nie ein Wort von dir gehöret
Und nie dein Buch mich, daß du edel bist, belehret,
Wenn dann ein bloßes Ohngefehr
Mir Führerin zu dir gewesen wär,
Wir hätten in den ersten Stunden
Als Herzensfreunde uns verbunden,
Der Ewigkeit ein Opfer dargebracht,
Und Zeit und Schicksal ausgelacht.

Oft dacht ich schon, du Herzenslieber!
Mich träumend in dein Badenheim hinüber,
Sah in dem Schoße reiner Freude dich,
Wie eine süße Thräne deinem Aug' entschlich. —
Sah, wie dein liebes Weib geschäftigbange
Dir Abgematteten entgegen lächelte,
Und dann den sauren Schweiß von deiner Wange
Mit ihrem Schürztuch fächelte.
Sah dich, (wie schon dein ganzes Dörfchen schlief)
Bey deines lieben Göckingks Brief,
Nicht achtend falscher Ehre Flittern —
Dem Edlen das Gelübde weyhn:
Stets Pflüger und doch g r o ß zu seyn.

Auch fühlt ich schon den Freundschaftskuß
Von dir, im vollen Herzerguß
Auf meiner Lippe zittern;
Und auch den Druck von deiner Hand,
Zwar dir noch immer unbekannt,
Durch meine ganze Seele schüttern.
Nun aber, laß du Lieber! laß ich bitte,
Den Traum der Phantasie in Wahrheit übergehn,
Und laß mich dich in deiner Hütte
So ganz bey deinen Freuden sehn.
Uns trennt ein kleines Fleckchen Land
Und dann der segensvolle Rhein; —
Nur einen kleinen Brief von deiner Hand,
So wird dein sehnsuchtsvoller Ihle bey dir seyn.

Antwort von Isaak Maus.

1787.

Den Biedermann gewinnt man lieb,
Er sey nun König oder Hirte,
Die Tugend, die ein Gott ins Herz ihm schrieb,
Ist warlich mehr als Königswürde.
Auch mehr, als alle Künste, alles Wissen:
Denn sie folgt uns bis übers Grab;
Das andre legen wir am Rande ab,
Wann wir die Welt verlassen müssen.

Nun, guter Ihle! fühlst du dich
Als eine dieser schönen Seelen:
So darf dich kein Gedicht empfehlen,
Dein Biedersinn empfiehlt schon dich.

Doch, schwankst du noch am breiten Wege
Der Thorheit und der Lasterbrut,
Macht ihr Gejauchz noch deine Wünsche rege,
Thut nur die eitle Sinnespflege
Und Thorheit deinem Herzen gut,

Und fehlet dir zur Weisheit Kraft und Muth:
O Jüngling! o, dann bist du schlecht empfohlen;
Und schriebst du besser, als Homer —
Ja, wenn Apoll dein Vater wär!
Ich rief dir zu: „Spar deine Sohlen
Und bleib zu Haus, mein Hüttchen ist
Für Leutchen deiner Art verschlossen.“

Doch, Jüngling! wenn du edel bist,
Sey übrigens vom Negersklav entsprossen,
Sey — was du willst — mein Hüttchen steht dir auf.
Komm lieber heute noch, als morgen,
Komm, prüfe meinen Lebenslauf,
Sieh, ob der Mann, der vor der Welt verborgen
Im Winkel lebt, — doch oft der Größern lacht —
Ob er für dich zum Freund gemacht.
Ob trotz der Niedrigkeit, trotz seines Standes Sitten,
Dem schlechten Meubel, rauhen Kleid,
Und seiner Kinder Dreistigkeit,
Und was man mehr in Bauerhütten
Der feinen Welt nicht zugeschnitten,
Nicht, wie in Städten, schön gemodelt sieht —
Ob trotz dem allen, mir dein Herz noch glüht?

An

An Hrn. P—e in F—.

Wem soll ichs danken? guter, lieber Mann!
Daß ich auch dich zu meinen Freunden zählen kann?
Verdank ichs meinem kleinen Saytenspiele?
Wie? oder knüpften sympathetische Gefühle
Dein Herz so fest an meines an? —
O! laß michs diesem danken, jenes ist
Ein kleiner Bach, der über rauhe Kieseln fließt.
Die wenig Blümchen, die die kleinen Wellen
So spielend fort vom Ufer schwellen,
Die welken mit der Zeit;
Doch wenn die Sympathie den schönen Knoten
Der Freundschaft knüpft, dann wird dem Flug der Zeit
Und ihren Launen Trotz geboten;
Ihr Bund ist für die Ewigkeit.
Dann ist uns doppelt schön das Wohl der Erde,
Und leicht die drückendste Beschwerde;
Erfahrung hat es mich gelehrt:
Ein solcher Freund ist Kronen werth.

Schon reicht' ich auf der Mutter Schoße,
Die kleinen Händchen andern Kindern dar;
Noch spielend mit dem Steckenrosse
Wählt' ich mir aus der kleinen Schaar
Der munteren Gespielen manchen Freund,
Zu dem ich dann am frühen Morgen eilte,
Mit ihm bis in die späte Nacht vereint,
Mein Butterbrod und meine Freuden theilte.
Und ach! — wie süß ist die Erinn'rung mir,
Auch unsre kleinen Leiden theilten wir. —
Wie schuldlos, Freund! sind nicht der Kindheit Tage,
An Freuden reich, wie ein Elysium;
Wie leicht verwandelt auch die thränenvollste Klage
Ein bunter Kieselstein in lauten Jubel um!
Wir sehn so heiter in die Welt hinaus,
Wir wissen nichts von Harm und Grillenfangen,
Des Kuckucks Lied, ein frischer Veilchenstrauß
Befriedigt jegliches Verlangen,
Und ist, von Gier und Irrwahn frey,
Für unser kleines Herz genug zum Glücke.
Doch bald entschwinden diese Augenblicke,
Und Gram und Sorge schleichen Hand in Hand herbey.

Da,

Da, wie noch Einfalt traulich mir zur Seite gieng,
Wie noch das Kittelchen um meine Schultern hieng,
Da sah ich Gottes Schöpfung hehr und wonnig
Wie Paradieses Gärten um mich blühn. —
Da mahlt' ich mir die Menschheit, o! so innig,
So herzvertraulich liebend hin;
Oft grämt ich mich, daß in der Wesenreih,
Ich noch so unbedeutend, noch so wenig sey. —
Bald war ich Jüngling, war mit voller Seele
Nun jeder andern Menschenseele nah,
Ich hätte damals auf ein bloßes Ja
Mein Leben jedem Menschen anvertrauet;
Ich wußte da noch nicht, daß sich das Laster seine Höhle
Auch hinterm Brustbild frommer Tugend bauet;
Ich wußte nicht, daß manche bittre Thräne
Das Schicksal in der Menschheit Loos gewebt
Und daß so manche herbe Kummerscene
Hier unsre Blüthentage untergräbt.
Ich wußte nicht, daß in der Leimenhütte
Die Tugend mit verweintem Aug zum Himmel sieht,
Und daß, in treuer Freunde Mitte
So oft ein Bubenherz verräthrisch glüht;
Daß selbst Gefühl, der Gottheit schönste Gabe,

Für uns ein Quell zu Leiden wird,
Und daß die freye Seele bis zum Grabe
Verhältniß und Gesetz zusammen schnürt.

—

Dies war die Zeit, wo ich den ersten Griff
In meine kleine Leyer wagte,
Wo ich Idyllen träumte wenn ich schlief
Und wachend Unschuldswelten dachte.
Doch wandelte die Scene voller Lustgefühl
Die Wahrheit bald zum ränkevollen Trauerspiel.
Da fühlt ichs, daß nur der ein Weiser ist,
Der bey des hämschen Glückes Nieten
Zum bessern Loos sein Recht vergißt;
Und der ein Thor der's wagt dem Schicksal zu gebieten,
Deß Scepter härter noch als Eisen ist.
Wie schwer es sey sie auszuüben,
Mein Bester! diese Salomonische Philosophie,
Und sanft zu lächeln bey den traurig trüben
Bildern, viel Tausende vermögens nie.
Auch mir entwindet — — doch ich schweige,
Was hilfts, wenn ich dir ein Gemälde zeige
So voll von dieses Lebens Trug;
Die Welt hat leider! ja des Stofs genug

Wo Menschenbosheit unverstellt
Die besten Stunden uns vergällt;
Dein gutes Herze würde sich betrüben,
Bey solchen Bildern unsrer besten Welt.

Du würdest zwar mich armen mehr noch lieben,
Der schon so viele Leiden trug,
Deß Herz in manchen Stunden
Die tiefen unheilbaren Wunden
Noch fühlt, die ihm verstellte Freundschaft schlug.
Doch dank ich Gott, und bin zufrieden;
Er gab mir ja auch manchen Freund,
Bey dem das Irrthal voller Trug hienieden
Noch immerhin erträglich scheint.
Auch gab er mir für Tugend Hochgefühl
Und ach! mein kleines Saytenspiel,
Das mir der liebe Gott verliehen
Mein Leid mit Rosenflor zu überziehen —
Wie herzlich dank ich ihm dafür;
Schon manche frohe Stunde gab es mir.

O Freund wie wird mir kleinen Liedersänger
Der Raum im Busen von der Freude enger,
Wenn ich im Arme der Zufriedenheit

Im Morgen- oder Abendstrahl der Sonne stehe
Und dann im Geist die Guten um mich sehe,
Die oft mein Leierchen gefreut.
Dann ist die Welt mit aller ihrer Eitelkeit
Für mich ein unsichtbarer Raum;
Ich fühle in dem schönen Traum
Nur Freundschaft, mich und Himmelsseligkeit.

An Hrn. S— damals in M—.

1787.

Nicht wahr du denkst
Mein Flügelhengst,
Den Herr Apoll
Mir einst gegeben,
Der wäre wohl
Nicht mehr am Leben;
Und lebt er noch,
So wär er doch
Für mich verloren,
Dieweil so lang
Um deine Ohren
Kein Reim erklang.

Allein ich schwöre
Auf Autor Ehre
(Ist viel geschworen)
Kein treuer Thier
Als dieses hier

Und Sanchos Mähre
Ward nie gebohren.
Da hat er dir
Zwey Monden schier
Herum gelungert
Ist ausgehungert
Wie eine Ziege
Und dennoch fliege
Ich hellen Trab
Berg auf Berg ab,
Den Rhein hinüber
Zu dir, mein Lieber!
Im vollem Drang
Dir einen Schwank
Von meiner theuren
Ichheit zu leyren.
Der blinde Gauch
Der Menschen-Herzen
Zu Freud und Schmerzen,
So wunderlich
Verstimmen kann,
Hat freylich auch
Mit Theil daran:

Doch gehts mein Ich
Am meisten an.

So höre dann! —
Du weist wohl wann
Nun Schnee und Eis
Wie Silber weiß
Die Fluren deckt,
Wann starr die Eiche,
Wann im Gesträuche
Kein Vogel heckt,
Die Morgensonne
Zu Lust und Wonne
Uns nicht erweckt;
Kein Frühgesang
Die Nacht, so lang,
Uns schön verkürzet.
Wenn Blumenduft
Die laue Luft
Nicht lieblich würzet
Daß minder dann
Ein Leyermann
Sich freuen kann.

Minervens Eule
Hatt's freylich immer
Beym Nordgeheule
Des Winters schlimmer;
Das Thierchen sträubt
Sein grau Gefieder
Unds Söhnchen schreibt
Beym bloßen Schimmer
Der Fischthranlampen
Gewältge Lieder.
Od' und Dythramben
Und Elegie'n,
Die strömen kühn
Wie Fluten hin.
Und mancher Bogen
Wird reif zur Presse,
Die Katalogen
Der Ostermesse
Beweisens dir.
Doch meine Leyer
Die klinget mir
Viel sorgenfreyer,
Wenn Harmonie
Des Frühlings sie

Empfänglich machet
Und um mich her
Die Kreutz und Queer
Die Schöpfung lachet. —
Und den Gesang
Ihr abzuzwingen
Bringt keinen Dank
Von Sir Apoll,
Auch wird es wohl
Mir nie gelingen. —
Da kam denn so
Vor wenig Wochen
Mit ach! und o!
Miß Langeweil
Oft angestochen
Und gähnend bot
Sie Stunden feil.
„Das Weib kömmt mir
„In mein Revier
„Zu oft gegangen.
„Was in der Noth
„Nun anzufangen? —
„Wie? wenn du nun,

„Vor ihr zu ruhn
„Zum Nachbar giengst? — “

Gedacht gethan:
Sobald heran
Der Mond am Himmel
Durch das Gewimmel
Der Sterne schlich,
Empfohl ich mich
In schneller Eile
Der Langenweile.
Beym Spinnerädchen
Der muntern Mädchen
Des Nachbars fand
Ich sie verbannt.
Die Stunden flohen
Mir nun im frohen
Getändel fort,
Und manches Wort
Von Mickchen schien
Mir eine Bitte
In ihrer Hütte
Oft zu verziehn;
Und ach! ich fühlte

Gar manchen Stich
Wenn jüngferlich
Sie nach mir schielte;
Dann saß und spielte,
Ich dumm und stumm
Am Huth herum.
So toll wars mir
Noch nie zu Muthe;
War ich bey ihr
Dann sprangs im Blute
Mir siedend heiß
Dem Herzen zu,
Und dann im Nu
So kalt wie Eiß.

Kurz Freund es war
So wunderbar,
Als hätte mich
Der blinde Bube,
Vor welchem ich
Noch nie gezittert,
Ins Nachbars Stube
Zum Schusse fein
Für sich gewittert.

Jüngst träumt ich gar
Daß Mickchen mein,
Ich Schulze war.
Wie lacht ich da,
Wenn ich es sah,
Daß sie sich freute;
Wenn alle Leute
Sie venerirten,
Nach mir als Mann
Frau Schulzin dann
Sie titulirten. —

Ja ja! so gehts, —
Wenn Langweil uns
Die Schlingen leget,
Und uns ins Netz
Der Thorheit jäget.
Man wird zum Duns
Und weiß nicht wie;
Die Phantasie
Die wird so träge! — —
Die andern Wege,
Die sich so dumm
Um uns herum

Im

Im Leben winden,
Die können wir
So leicht, so leicht
Im Taumel finden;
Wenn die Begier,
Die in uns wohnet
Die Hand nur reicht.
Und ach! sie schonet
Selbst Weise nicht —
Das Fädchen bricht,
An das die Tugend
Für Greiß und Jugend
Gefühle hängt;
Den Busen engt
Natur zusammen
Und wilde Flammen
Umsprühn das Loth
Der reinern Lust
In unsrer Brust:
Der blassen Wange
Der Tugend droht
Zum Untergange
Ein Trieb vom Thier. —

Doch hats mit mir
Noch keine Noth,
Denn die Gefahren
Die ich gereimt
Dir da geträumt;
Die alle waren
Nicht von Gewicht,
Nur blos Gedicht
Für deinen Freund.
Um mich verweint
Kein Mädchen Tage,
Und keine Klage
Um Liebe wird
Bey mir gespürt.

Die trüben Stunden
Die mir das Leid
In meine Zeit
Hinein gewunden,
Mir zu vergüten,
Mag Amor nur
Die Hand mir bieten;
Find' ich die Spur
Von Dauer nicht;

Und kömmt der Wicht
Nur so zu spassen,
Dann wird aus dur
Ein Ton geblasen
Der ihm nicht wohl
Behagen soll.
Denn warlich hat — —

Doch du hast satt
An dem Geklimper;
Genug für heute,
Herr Morpheus streute
Bey dem Gestümper
Dir lange schon
Die Körnchen Mohn
Aufs Ruhebette.

So schlaf denn süsse!
Und Freund ich wette
Die schönsten Träume
Entschäd'gen dich
Für mein Gereime,
Indeß daß ich

Den Frevel büße
Und mich im Sumpfe
O! jemine!
Mit Stiel und Stumpfe
Bey Fröschen seh.

An

An Demoiselle M. M. L. F— in F—.

1788 im April.

Jüngst wandelte ich an der Hand
Der göttlichen Zufriedenheit
Durch die Thau beflimmerten Fluren
Des einsamen friedlichen Dörfchens,
Wo ich Tage Elysiens jetzo verlebe.
Schön war der Morgen, kaum hatte ihn Aurora
Mit ihrem bräutlichen Blicke gesegnet.
Blau ragte der Gipfel des königlichen Taunus
Den lichteren Aether hindurch;
Und an seinem Busen wiegten sich Nebel.
Noch sah ich über deiner stolzen Stadt
Keine düstere Wolke von Rauch
Dem Himmel entgegen sich wälzen.
Auch hier über ländlichen Hütten
Hier, wo nur selten Sabas geröstete Bohnen
Des Landmanns Nerven erschlaffen
Erblickt' ich das Zeichen noch nicht
Das des städtischen Weichlings Erwachen verkündet.

Aber schon rief hinterm wühlenden Pfluge
Der fleißige Pflüger sein o haa!
Und brummte sein morgendlich Lied;
Ein andrer streute mit gemeßnen Schritten
Die goldenen Körner in den zeugenden Schooß
Der gütigsten Mutter, der Erde.
Die Gegend erscholl vom wirbelnden Liede
Der Lerche, des Finken, der Drossel;
Auch mitunter krächzte ein Rabe,
Der langsam neben der muntern Bachstelz
Hinter dem Pflüger daher schritt.

Ein ganzes Volk geschwätziger Staare,
Versammlet auf dem Gipfel eines Birnbaums,
Schien sich, mit lärmendem Geschnatter
Die Träume der Nacht zu erzählen.

Jetzt stand ich am Fuße des Baums
Und das Völkchen im Gipfel schwieg.
Nur dann und wann ertönte heischer
Und warnend eine einzelne Stimme dem Chore,
Sanft säusselten die Weste: —
Ein Beet von süß duftenden Veilchen
Die so schüchtern unterm Moose hervor

Der Sonne, die hinter den Bergen noch stand,
Entgegen sahen, war nun Erquickung für mich.
Lockend zur Ruhe, wie der Arm
Des liebenden Freundes schien mir der Ort;
Hin sank ich zwischen die lieblichen Kinder der Flora,
Gezeugt vom goldlockigten Lenze.

O Louise! das war Himmelsgenuß,
Hättest du ihn theilen können mit mir. —
Du, der besten Mutter einzig gebohrne,
Bist so ganz Veilchen im Beete der Menschheit,
O! sey es immer gutes Mädchen,
Bis ein biedrer Jüngling dich findet. —
So dacht ich, Liebe! mit Wünschen an dich.

Die wolligte Heerde, von deren Hirten
Der sanfte Geßner so viel Schönes gesungen,
War indeß dem engen Stalle entlassen,
(Denn noch umschließt sie nicht
Auf der Brache des Pferchs Gezäun)
Blöckend hüpften die jungen Lämmer herum,
Indeß die alten friedlich weideten
Vermischt mit dem Völkchen der Staaren.

Ach! so gesellig, Louise, sollten alle Geschöpfe
Des liebenden Vaters wandeln, wie diese. —
In der Ferne stand so ruhig der Hirt,
Mit übergeschlagenem Bein, gelehnt auf seinen Stab,
Sein getreuer Philax darneben.

Schon oft freut' ich mich der weidenden Heerde,
Aber nie schien mir der reitende Staar
Auf des Lammes Rücken so traulich,
Nie ertönte meinem horchenden Ohr
Das Geklingel der Schellen so lieblich.
Nie schien mir ruhiger der Hirt. —
Schnell zauberte mich Meister Phantasus
Hin in Arkadiens glückliche Thäler —
Der Hirte verschwand, und mein war die Heerde.
Da schnitt ich mir Stäbchen am Bache,
Und flocht mir ein Körbchen von Binsen,
Schnitt mancherley Namen in die Rinden der Bäume
Stümperte auf meiner Flöte ein Lied,
('s war immer noch reitzend genug
Für Hirten des achtzehnten Jahrhunderts.)
Dann kehrte ich zu der einsamen Hütte,

Die ein Epheugeländer umarmte.
Da kamst du gehüpft durch die Fluren
An der Hand deiner guten Mutter
Und mit euch dein biederer Vater.
Ich bereitete nun auf dem Rasen ein Mahl
Von frischer Butter, und von Milch;
Trauliches Gespräch würzte die einfache Kost.
Du hattest gespielt mit meinen Lämmern,
Dann kamst du und sprachst: „guter Hirte!
„Schön sind deine Lämmer, alle so schön,
„So gesellig, so sanft, ach! wolltest du wohl
„Eins der jungen Lämmer mir schenken
„O! thue es, nicht Mangel soll es leiden,
„Mit meinen Händen will ichs füttern,
„Selbst will immer ichs weiden,
„Will lernen von ihm stille Freude und Sanftmuth.“ —
Schnell eilt ich, dir das beste der Heerde zu suchen,
Als mich: (o Pan und alle Götter Arkadiens!)
Der Philax des wirklichen Hirten
Mit einem schrecklichen Bellen verjagte. —

Da stand ich, zertrümmert die schöne Phantasie,
Blickt ich mit murrender Wehmuth
Die mir nun öden Gefilde hinaus.
„Nicht einmal ein Lämmchen ist mein,
„Nicht ein Loos, das Tausend verachten
„Ward mir aus des Glückes Händen gereicht.“
So dacht ich, da kam mit lächelndem Drohen
Zufriedenheit, meiner Freundinnen Beste;
(Verlassen hatte sie mich, um den müden Pflügern
Von der Wange den Schweiß zu trocknen.)
„Was thatest du? Lieber! — vergassest meiner so bald. —
„Komm in meine Arme! — wen mein Arm umschließt
„Vergisset gern, was ihm das Schicksal nicht gegeben.“
Dahin schwand nun die Wolke des Unmuths,
Schaamröthe mahlte meine Wange,
Ich sank an den liebenden Busen
Der Freundinn, und war — zufrieden.

Ant=

Antwort von Dem. F—.

Du träumst so schön, o! könnt' ich auch so träu-
men,
Ich träumte dir, in Prosa und in Reimen
Wo nicht ein ganzes Königreich,
Doch so ein kleines Bauergütchen,
Dabey ein Mädchen mit dem Hirtenhütchen,
Und einem Herzen, deinem gleich.

An Isaac Maus.

Von jeher hatte das Landleben unaussprechlich viel Reitze für mich. Aber, seit ich Sie so ganz in dem Schooße der Ruhe sah, ist es mir unentbehrlich geworden; und ich glaube jetzt, das mögliche (wohl verstanden das mögliche) Glück der Erde, für mein Theil, nur in der ländlichen Hütte finden zu können.

Vom Weltgewühl entfernt in einem Hüttchen leben,
Dort still genießen, was mir Mutter Erde geben
Und ein zufriednes Herz versüßen kann —
Wie du, dann ganz auf eigner Bahn
Den Pfad des Lebens fortzutraben,
Mit Wenigem so Alles haben,
Was dieses Erdeleben reitzend macht;
Wo Fried und Freude mit mir lacht,
Mit mir zu Bette geht und mit mir wacht. —
Denn Freude gehet ja im leinen Kleide
Weit lieber als in Gold und Seide;

Sie sucht die Hütten still und klein,
Kehrt gern bey Pflügern und bey Hirten ein,
Und tanzt beym Klange ländlicher Schallmeyn
Viel froher als in Sälen wo der Wein
Von Tokay und Champagne fließet.
Dort hat die Langeweil ein Plätzchen sich erkieset,
Die gähnt dann dort im Ueberfluß,
Verbittert jeglichen Genuß
Dem Manne, dem der Goldschaumflimmer
Der Ehre und der Hoheit eitler Schimmer
Des Lebens Glück und frohe Tage log
Und ihn auf steil und schroffen Felsen zog. —

O! lieber Maus, es muß namenlos schön seyn, so unabhängig vom Wirrwar der Welt zu leben, König in seinem Eigenthum seyn, die von eigener Hand gepflanzten Früchte genießen, der Obrigkeit davon geben was der Obrigkeit ist, und dann auch nicht vergessen dem Ewigen zu danken.

Auch bey trocknem Brodte verbreitet sich in dem Genügsamen so eine gewisse Wonne (die sich aber nur empfinden läßt), wenn er denkt, daß auf dem Halme der sein Brod trug, auch etliche Körnchen

für

für den Kronenträger wuchsen. Freylich hat dieser noch eine reichliche Zugabe von mancherley Gaumenkitzel dabey. Aber dafür wird er auch nie satt — Warum? weil es ihn nie hungert. Warlich! es bedarf keiner Leckerbissen um den Hungernden zu sättigen. Mit aller Welt zufrieden, isset er sein Brod und trinkt sein Wasser, und wähnt, daß die Erde nichts köstlichers hätte. Er wird sich um nichts ausser seiner Sphäre bekümmern.

Daß ausser seinem Dorf ihn niemand kennet
Und niemand seinen Namen nennet,
Dadurch wird seine stille Freude nie vergällt.
Sein Dörfchen ist ihm seine Welt.
Hier lächelt er des großen Thoren,
Der Edel- oder Wohlgebohren
An seine Hütte sich verirrt
Und ennüyirt von all der Armuth wird. —

Und dieser würde erstaunen, wenn er wüßte, daß der Mann, dessen eingebildete Armuth er eine achtel Sekunde bedauerte, nie mit ihm tauschen würde. Wenn er wüste wie hoch dieser in Absicht wahren Glückes über ihm stehet; und wie viel das

zu

zu seinem Glücke beyträgt, daß man sein nicht achtet. Ein Mückenvölkchen, das im Strahle der Sonne tanzt, ist ja auch glücklich, weil man es nicht bemerkt. Aber ihre Freude wird gestört, wenn ein muthwilliger Knabe mit der Ruthe durch sie hinschlägt.

Und dennoch ist es besser unbemerkt und klein
Im Menschenleben Mücken gleich zu seyn
Und sich in Gottes Sonne still erfreun,
Als in dem lärmenden Gewühle
Sich nur dem Duodezgefühle
Der höheren Bewunderung zu weyhn
Und Sklave größrer Sklaven seyn.
Die wahre Größe ruht im Herzen
Der Flitterschein von tausend Kerzen,
Der stolz für falsche Größe spricht,
Verdunkelt warlich jene nicht —
Denn nie macht Glanz den Thoren besser,
Noch einen wahren Großen größer,
Und wer Gefühl für Edelthat,
Ein Herz voll warmer Menschenliebe hat,
Dem ist wahrhaftig Rang und hohe Würde
Die drückendste, die größte Bürde.

Doch ich will ja nicht die Gefühle der Großen der Welt zergliedern. Nur die warme, herzliche Empfindung für ein Loos, das Ihnen mein Bester zu Theil ward, um das ich Sie beneiden könnte, wenn mein Herz die Fähigkeit zu beneiden hätte, wollte ich Ihnen schildern, aber ich vermag auch das nicht; solche Bilder müssen mit einem Grazienlächeln gemahlt werden, und dazu fehlt es meinem Pinsel an Feinheit; und dann mischt sich auch so ein gewisses Weh, daß ich nicht auch den Pflug regieren kann, dazwischen, und verwischt vollends die schwachen Züge, die ich wohl noch im Stande wäre hinzuzeichnen.

Es ist ein trauriges Loos, lieber Mann! welches das Schicksal für mich aus dem großen Topfe des Glückes zog. — So in der Welt herum zu wandern, an jedem Ort das Hüttchen suchen zu müssen, das mir Aufenthalt und Brod giebt, und doch nirgends zu Hause seyn. — Und wem dann Mutter Natur ein Herz gab, das alles so schnell und so warm auffaßt, sich dann so gern wieder mittheilen möchte, und doch so selten die gleichgestimmte Menschenseele unter der Klasse, unter welcher er lebt, fin-

findet; überall gewöhnliche Menschenfiguren, meist an Leidenschaften und Launen sich gleich. Oft auch übertrift einer den andern, aber leider! immer auf der Seite, die für mich den Ausschlag nicht giebt. — Wenn es denn grade seyn mußte, daß ich das werden sollte was ich bin; daß ich nur in dem Gewirre großer Städte mein Brod finden sollte; warum ward mir dies Herz gegeben, das keine Freuden kennt, als die, im stillen Schooße der Natur! — Ich muß aufhören, lieber Maus, es wird mir warm in den Augenwinkeln. Leben Sie wohl. ꝛc.

Ant=

Das wahre Glück für Ihle und Maus.

Von Isaak Maus.

Im Merz 1788.

Zufriedenheit allein ist wahrer Himmel,
So hoch die Welt auch ihre Güter schätzt.
Der Weise, der in Tand sein Glück nicht setzt,
Schleicht ruhig unter dem Getümmel
Von Menschen aller Art dahin.
Und kömmt er auch zuweilen ins Gedränge,
Mitfortgerissen von der Menge,
So bleibt ihm doch sein stets zufriedner Sinn,
Von Dieben ungeraubt, von Motten unzerfressen,
Nicht von dem scharfen Rost verzehrt;
Da tausend Weltlinge indessen
Des Kummers Centnerlast beschwert.

Allein, ist denn Zufriedenheit
Ein wahres Ding: — Wie kann man es erringen?

Wo=

Wodurch sich diese Seligkeit
Ins Herz bey jedem Zufall bringen? —
Hier, lieber Ihle, liegt der Stein!
Und tausendfältig ist die Antwort dieser Fragen.

Das Erste zwar räumt fast ein jeder ein,
(Wer wollt' es auch zu leugnen wagen?)
Doch bey dem Zweiten — Liebster Freund!
So viele Füße so viel Straßen.
Der größte Haufen, wie es scheint,
Folgt unbedingt nur seinen Nasen;
Und manchen führt sie auch nicht schlimm,
Ob sie ihn schon in Jugendfällen
Oftmal ein bischen ungestümm
Lies an die nächsten Felsen prellen.

So gäb' es denn der Wege mancherley?
Doch alle führen nicht zum Ziele.
Nein, sicher nicht. Vielleicht nicht einmal zwey?
Und welchen geht denn Maus und Ihle? —
Der Nase nach? — Wie jene? — Ey!
Das allenfalls verzeiht man nur der Jugend,
Hingegen uns, Geliebter! sey

Der wahre Weg, der Weg der Tugend.
Und schreckt uns diese Felsenhöh zurück,
So hoffe nichts durch Wollust, Reichthum, Ehre;
Denn ohne Tugend bleibt das schönste Glück,
Zufriedenheit, für uns Chimäre.

An

An meinen Bruder.

Wenn ich oft so einsam gieng
Und mein Aug am Sterngefilde
Oder an dem rosenfarbnen Bilde
Der erwachten Sonne hieng;
Und die ganze Schöpfung hehr und milde
Da, vor meiner Seele stand. —
Ich es dann so voll empfand:
Daß es trotz der Mühe, trotz Beschwerde,
Schön und herrlich sey auf unsrer Erde,
Dann gerührt auf meine Kniee niedersank,
Ihm, dem Großen, der die Erde bildete,
Freudeweinend meinen Dank,
Auf zum Himmel sendete.
O! geliebter Bruder, o! dann eilte
Im Gedankenflug mein Geist von mir
Und in ferner Heymath theilte
Er die Seligkeit mit dir;
Und ein Blick in jene Rosenzeit,
Die nun lange schon Vergangenheit

Mit dem dichten Nebel überstreut,
Wo in süßer Zärtlichkeit,
Wir uns oft so brüderlich umpfiengen,
Hand in Hand die Lebenspfade giengen,
Wo der eine stets des andern Gram
Mehr als halb auf seinen Rücken nahm
Und dem Glücke höhnisch lachte,
Das des andern nicht gedachte. —
So ein Blick goß Himmelslust,
Gottgefühl in meine Brust;
Aber lange konnt ich so nicht träumen,
Denn ich wand in leeren Räumen
Meine Arme um die Luft,
Und dein Bild zerrann in Duft;
Tiefer fühlt' ich dann die Trennung,
Tief im Herzen fühlt' ich sie
Und die glücklichste Erinnrung
Hemmte meine Thränen nie. —

Wirst du wohl so lebhaft mein gedenken?
Weinen sollst du nicht um mich.
Aber oft ein Stündchen deinem Bruder schenken
Ach! um dieses, Lieber! bitt ich dich. —

Tritt heraus, wenn Gottes Sonne
Ihre Strahlen in den Purpur webt
Und zu hoher Himmelswonne
Alle Wesen neu belebt.
Oder wenn sie scheidend nun am Abend
Auf der Berge Spitzen steht;
Und die ausgedörrten Fluren labend,
Grauer Duft in Silberthau zergeht.
Oder wenn der blaue Himmel
Den besternten Mantel überhängt;
Und so still, durchs funkelnde Gewimmel,
Sich der Mond vorüber drängt.
O dann tritt heraus ins Freye,
(Namenlose Wollust lohnt es dir.)
Kniee, Bruder! einsam hin und weyhe
Einen Blick dem Himmel und dein Angedenken mir.
Sanft wird dann Erinnerung herüber schweben,
Wird mir all das Süße wieder geben,
Das ich lange schon mit dir entbehrt;
Und ich finde dann dies Erdeleben,
Mehr als eine Thräne werth.

An meinen Bruder.
(An meinem 25ten Geburtstage.)
1787.

Schon fünf und zwanzig Jahre sind dahin,
Wie unsre Tage doch so schnell entfliehn! —
Wie eilende, kaum merkliche Sekunden
Sind sie, geliebter Bruder, mir verschwunden;
Beym Blicke in die Zukunft glich
Dem Schneckengang die Zeit, doch schnell entwich
Die Gegenwart; schon steh ich auf des Hügels Mitte
Und wandle nun mit jedem Schritte
Ins ernste Schattenthal hinab;
Und finde dort bey Tausenden mein Grab.
Zwar weis ich nicht, ob ich den Wanderstab
Noch heut, noch diese Stunde niederlege;
Denn Gott mißt ja den Faden ab
Zur Länge unsrer Lebenswege.
Auch rechn' ich nicht, daß funfzig Sonnenwenden,
Gera-

Gerade mir die Bahne enden.
Nein, Bruder, nein! so thöricht bin ich nicht.
Sey's immer, daß noch heut mein Fädchen bricht,
Es würde mich so tief nicht niederdrücken,
Obschon in dieser Welt herum zu blicken
Mir immer lieber noch als sterben wär;
Denn sieh! den Berg hinunter gehts nicht schwer,
Und auch herauf giengs gut, die Wage
Der Freude, und des Kummers stand so, so!
Zwar manche Stunde, die vorüberfloh,
Trug das Gepräge tiefer Klage:
Doch wußte ich, ein Leben voller Wonnetage
Sey nur für Engel, nicht für Sterbliche.
Für uns ward Freude, Wohl und Weh
In einen schönen Strauß gebunden,
Ich sage schön, denn der hat Freude nie empfunden,
Der nie, durch Leiden abgekühlt,
Die Freuden dieser Welt gefühlt.

Die Dinge dieser Welt zu nehmen wie sie sind
Nicht mit dem Schicksal murren oder klagen,

Heist weise seyn, nur weinen wird ein Kind,
(Das meist in seinen Wünschen blind,
Auch Messer heischt;) wenn wir die Bitte ihm versagen.
Auch ich, (ich darf es nicht zu läugnen wagen.)
Vergaß so manchmal meine Pflicht,
Und dachte dieser Weisheitsregel nicht:
Durchweinte, wenn das Schicksal eine Wunde
Mir schlug, so manche, manche Stunde,
Und wünschte dies und jenes wohl wo anders hin
Was mir der Grund zur Klage schien.
Doch nun hat die Erfahrung mich gelehrt:
Gott handelt stets nach weisem Zwecke,
Wenn gleich die finsterste, die dickste Decke
Der menschlichen Vernunft sie zu durchschauen, wehrt.
Auch soll der Sturm mir keine Wünsche mehr verwehn,
Gelassen will ich meine Bahne gehn,
Die ich früh oder spät zum Grabe
Von nun an durchzulaufen habe;
Ich will nicht mehr auf Erdendinge sehn,
Die oft wie Wirbelwind den Staub in unsre Augen drehn:

Will

Will über nichts mich mehr betrüben,
Die Blümchen pflücken die auf meinem Pfade stehn,
Den guten Gott, und seine Schöpfung lieben
Und nie den Augenblick verschieben,
Wo ich der Erde nützen kann.
Nur Tugend, ach! dein heller Talismann!
Nur dieser leite meine Blicke.
Gebeut mir dann dereinst der Vorsicht Wille
Sie abzulegen, diese grobe Hülle,
Dann find ich in der Tugend Vaterland
Das neidenswerthe, wandelfreye Glücke,
Das ich hienieden suchte und nicht fand.

Prosaische Aufsätze.

Alkazi.

Warens war ein Mann, dem das Glück mit verschwenderischen Händen alles gegeben hatte, was den Aufenthalt auf Erden angenehm machen kann. Er genoß dies Glück bis in sein vierzigstes Jahr. Ein einziges hofnungsvolles Kind, und eine in jedem Betracht liebenswürdige Gattin raubte ihm jetzt, in einigen Monaten Zeit, der Tod. Der Verlust eines guten Weibes und eines einzigen Kindes muß hart, sehr hart seyn; Auch fühlte ihn Warens in seiner vollen Größe. Gern hätte er sein ganzes Vermögen hingegeben, würde zufrieden unter dem Strohdache gelebt haben, hätte er jene dadurch zurück ins Leben rufen können. Die Zeit, die auch die härtesten Leiden erträglich machen kann, schien bey ihm die Kraft verloren zu haben. Zwey Jahre waren ihm entflohen, wie dem Gefangenen im Kerker, ohne Freude, und ohne Erleichterung seines Kummers, als er sich entschloß zu reisen. Er übergab

sein Vermögen den Händen eines alten treuen Dieners und gieng zu Schiffe. Das Schiff war nach Indien bestimmt, aber von einem Sturm verschlagen irrten sie sieben Tage umher, und am achten im Angesichte einer ihnen unbekannten Insel, wurde in einem neuen Sturme das Schiff vom Blitze zerschmettert. Leben ist lieb, und wenn es noch so voller Leiden ist. Jeder suchte das seine zu retten, aber vergeblich, nur unserm Warens gelang es, auf einem Bretterstück, sich an das Ufer der Insel zu arbeiten. Halb todt fiel er am Boden nieder; Er sah die zertrümmerten Reste des Schiffes auf den Wellen umhertreiben, und gedachte der Unglücklichen die dort ihr Grab gefunden, und — murrte mit Gott! —

Noch wußte er nicht, ob er, ein Raub wilder Thiere, oder des Hungers, werden würde. Aber, er hatte keines von beyden zu befürchten. Ein glückliches beneidenswerthes Völkchen lebte hier; darum beneidenswerth, weil noch kein Spanier dort mordete, kein Franzose Gift hingetragen, und noch kein — — ihre stille Freuden verdammte. Furcht-

sam

sam wagte es Warens weiter auf der Insel zu wandern, aber der Hunger trieb ihn. Er mochte ohngefähr eine Stunde zurückgelegt haben, als er eine Hütte von Palmzweigen erblickte; ein kleines Geräusch, welches er machte, trieb den Bewohner heraus. Ein alter Greiß, dessen silberne Locken lang über die Schultern herab hiengen, und auf dessen Wangen die Rosen der Jugend noch in voller Blüthe standen, war es. Erschrecken war ein unbekanntes Wort auf der Insel, Verwundern nahm dessen Stelle ein); er winkte freundlich, und Warens trat näher, sie verstanden sich, und in kurzer Zeit wußte der Alte das Schicksal des Fremdlings. „Du bist ein Wesen wie ich, sprach er, bist mir „willkommen, was ich habe ist dein, lebe, genieße „und sey fröhlich."

Bald wurden beyde herzliche Freunde, Alkazi, (so hieß der Alte) nannte ihn Sohn, und Warens ihn Vater; auch mit den übrigen Insulanern ward er nach und nach bekannt. Redlichkeit und Herzensgüte war jedes Eigenthum. Wie erstaunte er, bey einem ungebildeten Volke das ohne Ausnahme zu finden, was in Europa die mühsamste Erziehung

hung so selten hervorbringt. Auch Warens war gut, nur etwas bigott erzogen. Doch war er eines von den unschädlichen Geschöpfen, welche, aus dem unschuldigsten Grunde von der Welt, alle Menschen ihren Meynungen beyziehen möchten; und so entstand auch der Gedanke in ihm, seine neuen Mitbrüder näher mit seiner Religion bekannt zu machen. Diese verehrten ebenfalls eine Gottheit, aber noch waren ihm die Eigenschaften derselben unbekannt, denn sie sprachen nie davon, und ihre Gebräuche waren ihm räthselhaft. Beym Aufgange der Sonne traten sie Hand in Hand vor ihre Hütten und sahen dies herrliche Schauspiel mit inniger Entzückung an, so auch beym Untergange, und was ihm am überraschendsten war, auch im stärksten Donnerwetter, standen sie so da, ohne die mindeste Furcht. Dies schien ihr Gebet zu seyn. Er sah mit süßem Lächeln einen sterben, und den Hinterlassenen entfiel keine Thräne, sie nahmen Abschied von ihm, wie man es von einem Freunde thut, welchen man gewiß ist wieder zu sehen.

So groß die Idee war, die sich Warens von diesen Gebräuchen, die nicht einmal Gebräuche, sondern

dern angebohrne Neigung zu seyn schienen, für ihre Gottheit machen könnte; und so gewiß sie der seinigen ähnlich seyn mußte, so hielt er es doch für seine Pflicht, sie näher mit einer Gottheit bekannt zu machen, die sie vielleicht unwissend ehrten. Alkazi, dem seines Alters wegen alle Insulaner gehorchten, war sein Augenmerk, diesem wollte er zuerst jene Erkenntniß mittheilen. Er wählte dazu einen Morgen, wie sie grade vom Aufgange der Sonne zurückgiengen.

Warens. Sage mir Vater! warum betrachtet ihr unausgesetzt jeden Tag den Auf- und Niedergang der Sonne?

Alkazi. Weil wir Gott dadurch ehren.

Warens. Was verstehst du unter dem Worte Gott.

Alkazi. Ein Wesen, das eben diese Sonne werden hieß, sie auf- und untergehen läßt, das dem Sturme die Macht giebt, und dem Wetter die Blitze, und das in uns lebet.

Warens erstaunte, er frug weiter: Glaubt ihr denn auch, daß ihr nach dem Tode noch fortdauren werdet?

Alkazi. Das sind wir so gewiß als der Wiederkunft der Sonne, wenn sie am Abend uns verläßt.

Warens. Lehrte euch das eure eigene Vernunft?

Alkazi. Nicht uns alle; dort unter jenem Hügel, um welchen wir so gern verweilen, liegt Allbaran, ein Weiser, der lange unter uns lebte, und uns fröhlich sterben lehrte.

Warens. Würdest du mir es Dank wissen, wenn ich dir Offenbahrungen, über Gott, Leben und Zukunft mittheilte, die wir Europäer unmittelbar von Gott haben?

Alkazi. Daß du so fragen kannst, — rede — ich höre.

Nun

Nun fieng Warens an seine Grundsätze der Religion zu zergliedern, freylich waren sie nach einem veralteten von Menschensatzungen verunstalteten Schnitte. Gott erschien hier als ein von Rachsucht, Zorn und Liebe zusammengesetztes Wesen, und der Tod als eine Geißel, bey welcher man ohnmöglich lächeln konnte. Dies mochte denn auch wohl die Ursach seyn, warum Alkazi mehr als einmal seine silberne Locken schüttelte. Warens schwieg, nachdem er einige Stunden lang von Sünden und Strafen der Sünden sich fast heißer geredet hatte. Alkazi hatte ihm mit der größten Geduld zugehört; jetzt lächelte er sanft; drückte jenem die Hand. Lieber Sohn! sprach er, du meynst es gut; aber deiner Meynung beyzuflichten, dazu gehört Ueberlegung. — Sage keinem Menschen ein Wort von dem was du mir jetzo sagtest, das fordere ich als einen Beweis deiner Liebe für mich; ich werde drüber nachdenken, und dir meine Meynung erklären; wann, das kann ich dir nicht bestimmen.

Warens gehorchte, etliche Jahre verstrichen und unser Europäer dachte seines Vaterlandes nicht mehr. Wer wollte auch unter einem Völkchen, wo

jeder

jeder so ist, wie wir uns die Engel wähnen, wer wollte auch da wohl an ein Land denken wo — — doch weg mit der Schilderung, wer kennt sie nicht schon zum voraus.

Eines Tages kam Warens vom Einsammlen reifer Früchte nach Hause, Alkazi lag entkräftet vor der Hütte. —

Alkazi. Gut daß du kommst mein Sohn, mein Ende ist nahe, ich habe noch viel mit dir zu reden, trage mich auf Allbarans Hügel. —

Warens packte ihn auf seine Schultern und schlepte ihn weinend hin.

Alkazi. Schon wieder die Tropfen in deinen Augen? wische sie hinweg mein Sohn, und setze dich zu mir. — So, nun höre: Erinnerst du dich noch jenes Gesprächs, wo du mir deinen Gott schilderteſt? erinnerst du dich auch noch meines Versprechens dir meine Meynung darüber zu sagen.

Warens. Als wenn es heute geschehen wäre.

Alkazi. Nun gut: schon damals war es mein Vorsatz, dir in dieser Stunde, in der letzten meines Erdelebens das zu sagen, was ich dir gleich hätte sagen können.

Warens. Ich bin begierig darauf, mein Vater.

Alkazi. Du machtest mir damals ein Gemälde von dem Wesen aller Wesen, das ich (vergieb es mir) ohnmöglich dem vorziehen konnte, welches von ihm in meiner Seele stand. Ach, an dem deinen erkannte ich das erhabene Wesen nicht, das uns hervorgehen hieß, uns mit Güte und Liebe überschüttet, und uns zu noch höheren Freuden bestimmte. — Auf den Altären unsers Gottes wird kein Blut geopfert, er verlangt keine Thränen, und hat keinen Wohlgefallen an den Leiden seiner Geschöpfe. Er zeichnet Fehler, aus angebohrner Schwäche begangen, nicht auf, um sie mit ewiger Qual zu strafen. Er ist nur Liebe, Wohlthat und Barmherzigkeit. — Sieh! das ist unser Gott; wir lieben ihn, ohne ihn zu fürchten. Wir sehen den Tod an, nicht als Strafe unserer Vergehungen, wir betrachten ihn als nothwendig, der Vollkom-

men-

menheit näher zu rücken. Darum sehen wir ihm freudig entgegen. O! Sohn ich beschwöre dich bey dem Wesen, welches ich liebe, und welches du fürchtest. Verschließe das, was du mir offenbahrtest, in deinem Herzen, lege meinen Mitbürgern die bey ihrem Glauben, so gut, und so glücklich sind, keinen Wurm in den Busen, mißgönne ihnen das Glück nicht, einst mit Freuden sterben zu können; und fürchte nichts für unser zukünftiges Schicksal. Wer lächelnd sterben kann, hat nichts zu fürchten. Dies ist meine letzte Bitte, die Bitte eines Sterbenden. — In bessern Welten sehen wir uns wieder, dann werde ich dir es danken. — —

Jetzt drückte er sanft die Hand des tiefgerührten Warens, und der letzte Hauch seines Lebens zitterte durch die Luft.

Das Johanniswürmchen und der Pfau.

Ein Pfau hatte sich zu seinem Nachtquartier einen dichten Zaun gewählt; hier saß er, noch schwindlich von alle der Bewunderung die seine Schönheit den Tag über erhalten hatte. Ein Johanniswürmchen flatterte still unter den Blättern herum, sein Diamantschein erregte den Neid des Pfaues. Schnell sprang er unter dem Zaun hervor und spreitzte seinen Sonnenschweif so weit aus als es ihm möglich war; dann sah er stolz hinter sich, und erblickte — nichts. Jetzt erst fiel es ihm ein, daß es Nacht war. Ha! Wurm! (sprach er) morgen komme und messe dich mit mir. Du hast nichts zu fürchten, (erwiederte das Johanniswürmchen) bescheidene Tugend glänzt nur im Verborgenen.

Der

Der Schwan und die Spinne.

An dem Mauerwerke eines Teichs sah ein Schwan dem künstlichen Gewebe einer Spinne zu. „Das muß ein edles Thier seyn, (dachte er) das so im Verborgenen, ohne alle Ansprüche auf Bewunderung, seine Künste übt, die doch warlich der Bewunderung werth sind.“ Jetzt war das Gewebe fertig, und die Spinne zog sich zurück. — Schon wollte der Schwan zum zweytenmal sein Lob anstimmen, als eine Mücke in dem Gewebe hängen blieb. Rasch fuhr die Räuberin aus ihrem Winkel hervor, und sog die arme Mücke aus. Staunend hatte der Schwan dies mit angesehen. — Unwillig ruderte er hinweg und dachte: „Verflucht sey jede Kunst, die das Verderben anderer nach sich ziehet.“

Der Esel.

Ein Esel, müde des ewigen Gespöttes seiner Nebengeschöpfe, sann auf ein Mittel diesem Spotte zu entgehen. Freylich war die Sache für einen Esel zu wichtig, als daß sie ihm nicht manche schlaflose Nacht verursacht hätte. Endlich glaubte er es gefunden zu haben. „So lange du (dachte er) wie ein Esel aussiehest, wirst du auch als ein solcher behandelt werden, dein größtes Kennzeichen sind die langen Ohren. Wie? wenn du nun diese deiner Ehre aufopfertest!" Gedacht, gethan. Er entledigte sich dieser lästigen Zierde, auf welche Art: das hat sein Biograph verschwiegen. Kurz er erschien am andern Morgen, ohne Ohren, in der Gesellschaft der Thiere. Man staunte ihn an, und erwies ihm alle Ehre eines fremden Thiers; nur der Fuchs raunte seinem Nachbar zu: „Wenn der Fremde lange Ohren hätte, so würde ich ihn für einen Esel gehalten haben;" aber laut getraute er sich das nicht zu reden. — Die Freude des Meister Yhaa,

über den gelungenen Meisterstreich, war so groß, daß er, vor lauter Jubel, sein gellendes Geschrey ertönen ließ. — Jetzt staunte man noch mehr, — man untersuchte, und entdeckte den Betrug.

War vorher Spott, des Esels härtester Gram, so folgte ihm jetzt derselbe in noch größeren Maaße, dieweil ihn nun auch sogar seine langohrigten Mitbrüder verspotteten.

Narr! wirf deine Schellenkappe wohin du willst, wärest du nicht stumm gebohren, sicher wird man dich erkennen.

Die Nachtigall und der Geyer.

In einem dunkeln Gebüsch, sang der süße Vogel der Liebe sein Lied so reitzend und schön, daß selbst ein Geyer, welcher eben im Begrif war, eine unschuldige Taube zu erhaschen, von seinem Raube ablies, und den Tönen der Göttlichen horchte.

„Süßer Vogel! (sagte er, als sie schwieg) lehre mich deinen Gesang, ewige Dankbarkeit soll dein Lohn seyn.“

Nachtigall. Gern will ich das, Lieber! aber um einen Gegendienst.

Geyer. Rede, alles will ich thun, was du verlangst.

Nachtigall. Höre auf zu rauben und zu morden, und ich verspreche dir, schon morgen soll der ganze Wald deinen Liedern huldigen.

Geyer. Du forderst Unmöglichkeiten. — Wie kann ich das? da mich die Natur zum Raubvogel bestimmte. —

Nachtigall. Ja sieh! und nur mich bestimmte sie zur Nachtigall.

Bey diesen Worten flatterte sie schnell durch das Gebüsch, es war auch hohe Zeit, denn schon krallte der Geyer nach ihr.

Der Fuchs.

Ein Fuchs predigte Liebe und Frieden den übrigen Thieren. Wie freute sich jetzt das gefiederte Völkchen. Hoh! dachten sie, wenn erst Liebe und Friede Sitte des Fuchsen wird, dann sind wir geborgen; — Eine junge Henne, die mit unter den Zuhörern war, hüpfte fröhlich gackernd zum Hühnerstall, und erzählte die Geschichte dem Haufen ihrer Verwandten. Ein alter Hahn schüttelte bedenklich den Kamm, und fand für rathsam, diese Nacht lieber unter dem Dache zuzubringen, als im Hühnerstalle. Denn, sagte er, ein Fuchs ist ein Fuchs, ich traue ihm nicht, wenn er auch so sanft spräche als ein Lamm. Das war eine Maske, meine Tochter, gewiß steckt da etwas hinter. Kommt Weiber! weit davon ist gut für den Schuß. — Alle folgten sie jetzt, bis auf die junge Henne.

Gegen Mitternacht kam wirklich der langschwänzige Redner geschlichen, er machte ziemlich große

Augen, als er die Nester leer fand, und war schon im Begriff wieder umzukehren als ihn die Henne gewahrte, sie hüpfte von ihrem Sitz herab, und hies ihn in Frieden willkommen. — Doch also nicht umsonst den Weg gemacht, sagte er, und schnaps, hatte er sie an der Gurgel. — Ach! du Heuchler, warum glaubte ich deiner Predigt, ächzte sie noch. „Thörinn, erwiederte der Fuchs, die lernte ich von Menschen.“

Mi=

M i r i s.

An einem mosigten Hügel lag im süßen Schlummer, Miris, das schönste Mädchen der Gegend. Ueber ihr hatte eine breitgeästete Linde ein Dach gewölbt, um sie herum blühten schöner die Blümchen, und die sittsamen Veilchen bogen die duftenden Kelche hin zu dem Lager des schlummernden Mädchens, sanft spielte der West mit ihren Locken, und in dem dunkeln Geblätter der Linde sang eine Nachtigall; zu ihren Füßen rieselte ein Bach, und die muntere Forelle schlüpfte dort ruhiger über die Kiesel. Sehnsucht und stiller Gram trieb sie oft aus der friedlichen Hütte, dann suchte sie immer dies Plätzchen, so auch diesmal; stilles Anschaun der schönen Natur war dann ihre einzige Freude. Jetzt hatte sie das säußelnde Lüftchen, in den leisrasselnden Lindenblättern eingelult, die ganze Natur schien ihren Schlummer zu begünstigen, selbst der Neid, hätte er sie gesehen, würde sie zu beneiden vergessen haben; höchstens hätte er sich mit dem Wunsche begnügt: „Könnt' ich auch so schlafen!"

Schon

Schon sank die Sonne hinter den Bergen herab, und goß noch die letzten Strahlen über den Hügel der Schlafenden hin, als sie erwachte. „Ha! wo bin ich (seufzte sie)! O! es war Traum, noch bin ich einsam, bin verlassen von ihm; — warum mußte ein so süßer Traum alle der Vergangenheit Freuden so lebhaft in meine Seele zurückrufen? Warum dies Bild von ihm, der alle meine Wünsche erschöpft? — Sinke hinab, liebe Sonne, sinke hin, und du Nacht! ziehe den dunklen Schleyer über die Gegend, wo ich so oft mit ihm umhergieng, in schuldlosem Entzücken, daß ich den Baum nicht seh, unter welchem, zum erstenmal, er seinen Arm um meinen Nacken wand, wo wir im ersten seligen Kusse unsre Seelen tauschten. Gleite stiller vorüber, du Bach, in dessen Gemurmel so oft seine Stimme klang, wenn er Unschuld und Tugend besang, wo oft nach seiner Flöte die Fische tanzten; schweiget all ihr fröhlichen Sänger der Flur, denn Lykon hat seine Miris verlassen. Singe du nur, holde Freundinn der Traurenden; süße Philomele! singe du dein wehmüthiges Lied, daß fern die seufzenden Töne das Echo verhalle, und du verlassenes Täubchen,

chen, girre jammernd von den Tannenwipfeln herab; denn Lykon hat seine Miris verlassen! —

So klagte sie noch, als langsam den Hügel herauf ein silberharigter Fremdling stieg. Hurtig lief sie ihm entgegen, faßte ihn freundlich unter die Arme; es wird dir sauer, guter alter Vater! sprach sie. —

Der Alte. Ja wohl Kind, und doch möcht' ich so gern den Hügel hinauf, es schwirrten Seufzer eines Leidenden da herab. Vielleicht find ich einen Freund.

Miril. Oder eine Freundinn. — Wer bist du, guter Vater? und was trieb dich, gewiß fern von deiner Heymath, in diese Gegend.

Der Alte. Was anders als Unglück. —

Miris. O! laß mich es wissen, lieber Alter! Mittheilung des Kummers erleichtert ihn ja.

Der Alte. Weißt du, was Kummer ist?

Miris. Wüste ich es nicht, du hättest mich nicht gefunden.

Der Alte. Nun dann laß uns sitzen. — Sieh dort hinter jenem Berge, dort ward ich grau, als ein glücklicher Vater; der Himmel hatte mir eine Tochter gegeben, nur du gleichest ihr an Schönheit, und auch an Herzensgüte, sonst wäre dein Auge das lügenhafteste welches ich sah. — Immer gaukelte die junge Freude an ihrer Seite; denn Unschuld und Tugend streuten ihr Rosen auf die Pfade des Lebens, seelig lebte sichs bey ihr. Da kam ein Jüngling, ach! er schien so edel zu seyn, der schlich sich in ihr Herz und riß die Freude heraus.

Miris. Armes Mädchen!

Der Alte. Sie lebte nur in ihm, jede Stunde hielt sie für verloren, die ihr nicht an seiner Seite entfloh.

Miris. Nun und du machtest sie nicht ganz glücklich? —

Der

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Alte. O wie gern hätte ich das, aber der Bösewicht verlies mein armes Mädchen, und der Gram stürzte sie ins Grab.

Miris. Gott! Vielleicht mein zukünftiges Schicksal. — Wie hieß der Schändliche.

Der Alte. Likon. —

Miris. Unmöglich, nein! daß kann mein Likon nicht seyn.

Der Alte. Nein, Miris, der deine ist es nicht.

Jetzt flog Silberhaar und Bart den Hügel hinunter, und der Alte war Likon. Diese Scene zu beschreiben, das vermag meine Feder nicht; schon den andern Morgen wurden sie das schönste, das glücklichste Menschenpaar der Erde, und blieben es bis zu der letzten Lebensminute. Jetzt umschließt sie beyde ein Grab unter der Linde, wo Miris träumte, und in den Zweigen derselben nisten jährlich die Tauben.

Bayerische Staatsbibliothek München

X 9.8C

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ihlée, Johann Jakob,

Gedichte

Frankfurt am Mayn 1789

P.o.germ. 684 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111960-8
VD18 15326608